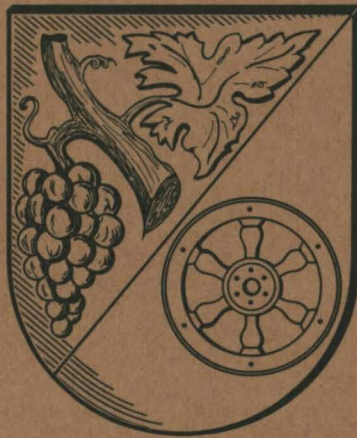

R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



4. Jahrgang
3/1995

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

Ideen für mehr Sicherheit



Weltweit

Als mittelständisches Unternehmen gehören wir weltweit zu den führenden Herstellern von Niederspannungsschaltgeräten und Verteilungen für die Elektrizitätsversorgung.

Wir entwickeln und fertigen Hoch- und Niederspannungssicherungen, Schalter, elektronische Meß- und Meldegeräte, Verteilungen sowie Verteiler- und Geräteschränke. Dabei stehen Aspekte der Sicherheit ganz vorn: Funktionssicherheit, Betriebssicherheit, Berührungssicherheit bei Montage und Wartung. Durch eine weitgehend mechanisierte, computergestützte Fertigung sichern wir Qualität zu vernünftigem Preis.

Sichern
Schalten
Verteilen



JEAN MÜLLER

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E. V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung:

Frau Birgit Kind, Am Rebenhang 69, 65391 Lorch,

Telefon (06726) 508, Telefax (06726) 9026

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E. V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 140.

Geschäftsführung:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,

65366 Geisenheim, Telefon (06722) 80 10

FREUNDKREIS KLOSTER EBERBACH E. V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl 200.

Geschäftsführung:

Herr Günter Ringsdorf, Kloster Eberbach,

65346 Eltville, Telefon (06723) 42 28

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (06722) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,
65366 Geisenheim, Telefon (06722) 508 43

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Georg Aug. Walter's Druckerei & Verlag GmbH
55335 Eltville im Rheingau, Postfach 1562
Telefon (061 23) 6 10 91 - 93; Telefax (061 23) 15 16

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 8,25 DM

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 31,50 DM

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Volksbank Eltville eG Kto.-Nr. 657 22 (BLZ 51091400)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31. 12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Gerichtsstand ist 65343 Eltville im Rheingau.

Inhalt

Wilfried Dietz

Die Töpferei in Aulhausen

I. Teil (*Fortsetzung*)

4
9

II. Teil

Werner Lauter

Interesse an Hildegard von Bingen
auf dem Kongreß in Kalamazoo

13

Fahne aus der Frühzeit der
Hildegardis-Prozession

15

Paul Claus

Naturdenkmale der Stadt Geisenheim –
eine Bestandsanalyse

18

Josef Roßkopf

Freiheiten – Zänge – Revolutionen

25

Karla Wiesinger

Die Schiffer- und Fischer-Zunft 1895

32

Helmut Moll

Menas-Ampulle aus der Sammlung
eines Konventsmitglieds

36

Anschriften der Autoren:

Frau Karla Wiesinger, Zehnthofstr. 1, 65375 Oestrich-Winkel
Wilfried Dietz, Friedrichstr. 1, 65385 Rüdesheim

Dr. Werner Lauter, Fuchsgasse 8, 65385 Rüdesheim

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstr. 9, 65366 Geisenheim

Dr. Josef Roßkopf, Eberbacher Str. 7, 65375 Oestrich-Winkel

Dr. Helmut Moll, Moorstr. 53, 26871 Papenburg

Kurz berichtet:

Abteimuseum im Kloster Eberbach eröffnet. Am Freitag, 16. 6. 1995 hatte der Hessische Minister des Innern und für Landwirtschaft, Forsten und Naturschutz zur feierlichen Eröffnung des neu geschaffenen Museums im Obergeschoß des Nord- und Westflügels der ehem. Klausur mit dem anschließenden Bibliotheksbau eingeladen. Klösterliche Vergangenheit und zisterziensische Architektur sind die Inhalte, die während der Besuchszeiten täglich besichtigt werden können. Führungen sind nach Vereinbarung möglich. Anfragen an: Staatsweinkellerei Kloster Eberbach, D-35346 Eltville, Tel. 067 23/42 28.

Oestricher Kran 250 Jahre. Das Jubiläum wird die Stadt Oestrich-Winkel vom 29. 9. bis 1. 10. 1995 festlich begehen. Auf dem Festakt am 29. 9. 1995 um 17.00 Uhr wird Univ. Professor Dr. Michael Matheus, Universität Mainz, den Festvortrag halten. Weitere Informationen: Herr Gebauer, Stadtverwaltung, 65375 Oestrich-Winkel, Hauptstraße 31, Tel. 067 23/620.

Tag des offenen Denkmals am 10. September 1995

Hinweise auf die Veranstaltungen im Rheingau

Kiedrich:

St. Valentinuskirche – vollendet 1493; St. Michaelskapelle – vollendet 1444/45.

10.15 Uhr *Choralhochamt* mit den Kiedricher Chorbuben, anschließend *Führung* durch die Kirche und Kapelle. Beide bleiben anschl. geöffnet.
St. Michaelskapelle: Kleine Ausstellung (Urkunden, Stiche, Zeichnungen) Gelegenheit, über die älteste deutsche Wendeltreppe mit Hohlspindel den spätgotischen Dachstuhl zu besuchen.

St. Valentinuskirche:

16.30 Uhr: *Vortrag:* Die St. Michaelskapelle im Kontext der Wallfahrts- und Kirchengeschichte von Kiedrich.

17.00 Uhr: *Konzert* der Kiedricher Chorbuben – *Domus mea-domus orationis* (Mein Haus – ein Haus des Gebetes). (Eintritt frei; um eine angemessene Spende wird gebeten).

Eltville:

11.00 Uhr und 14.00 Uhr *Burgführung*, Dauer ca. 1. Std.

14.00 Uhr Pfarrkirche St. Peter und Paul: *Kirch-turmbesichtigung*, Dauer ca. 1. Std.

15.30 Uhr *Schiffsrundfahrt* (Leitung Stadtführer), Dauer ca. 1. Std. Treffpunkt: Städtische Anlegestelle Nähe Burg. Kosten: Erwachsene 10,- DM, Kinder von 4–14 Jahren 5,- DM.

Oestrich-Winkel:

Die *kath. Pfarrkirchen* in Winkel, Mittelheim und Hallgarten sind ganztags geöffnet.

Oestricher Kran: (1995 – 250 Jahrfeier) Es werden Führungen von Gruppen angeboten um 10.00 Uhr; 11.00 Uhr; 12.00 Uhr und 15.00 Uhr.

Brentanohaus in Winkel:

Führungen von Gruppen bis 35 Personen sind vorgesehen um 11.00 Uhr; 14.00 Uhr; 15.00 Uhr; 16.00 Uhr und um 17.00 Uhr.

Geisenheim:

Stadtpfarrkirche Heilig-Kreuz (Rheingauer Dom)
11.00 Uhr: *Kleines Orgelkonzert* auf der Stummorgel von Stefan Friesenhahn

11.15 Uhr: *Domführung* von Eugen Duell

13.15 Uhr *Kleines Orgelkonzert* mit Dr. Christof Klein

14.00 Uhr *Domführung* von Eugen Duell

15.00 Uhr Im Domzentrum: *Tonbild-Vortrag* „Der Rheingauer Dom – von den Glockenstuben bis zur Schatzkammer“ von Eugen Duell.

Lorch:

Pfarrkirche St. Martin und Museum der Stadt Lorch.

Museum der Stadt Lorch: Ausstellung der Lorcher Winzer „Die Lorcher“. Thema: Steillagenweingebäude, Moderne Geräte in Keller und Wingert.

Pfarrkirche St. Martin:

14.00 Uhr Führung durch die Kirche, Schwerpunkt der Schnitzalter (Hans Worms)

17.00 Uhr Chor- und Orgelmusik mit Schwerpunkt Italien. Junger Chor Hofheim, Johannes von Erdmann, Orgel. Leitung: Hans-Georg Dechange.

P. Claus

Sein 60. Geburtstag am 15.02.1995 war eine fröhliche, freudige Feier. „Geburtstagskind“ Heribert Märten dankte voller Zuversicht für das ihm geschenkte zweite Leben. Nach einer erfolgreichen und überraschend gut überstandenen Operation schien seine lebensbedrohende Krankheit besiegt zu sein.–

1935 in Mainz geboren, übersiedelte die Familie kurz nach dem 2. Weltkrieg nach Winkel im Rheingau. Hier war der Vater als Leiter der Volksschule tätig. Sein baldiger, früher Tod brachte der Familie in der Nachkriegszeit einige Einschränkungen. Heribert Märten, der jüngste von drei Geschwistern, wollte Lehrer werden. Dabei konnte er weder auf ausreichende Zuwendungen von zu Hause, noch auf das damals nicht existierende „Bafög“-Polster setzen. Zielstrebig erarbeitete er sein Studiengeld größtenteils selbst: teils als Dachdecker, teils als fleißiger Helfer in Weinbaubetrieben.

Nach Abschluß seiner Studien der Germanistik, Geschichte, Philosophie und politischen Wissenschaften, begann er seine Lehrtätigkeit als Studienassessor am Rheingaugymnasium in Geisenheim und in Wiesbaden. Wissen zu vermitteln und seine Schüler zu motivieren, ja, zu begeistern, war eine seiner besonderen Fähigkeiten. 1966 erhielt er die Beförderung zum Studienrat. Nur drei Jahre später folgte eine weitere zum Oberstudienrat.

Politisch stark interessiert, betätigte er sich schon seit 1964 als Gemeindevertreter der CDU-Fraktion in seiner Heimatgemeinde. Bald bestimmten ihn seine Parteifreunde zu ihrem Ortsvorsitzenden. Als Abgeordneter rückte er 1968 in den Kreistag des damals noch selbständigen Rheingaukreises ein. Auch hier wurde ihm bald der Fraktionsvorsitz angetragen. Nach überzeugendem Wahlgewinn des Direktmandates ebnete sich ihm der Weg in den Hessischen Landtag. Die Schulpolitik und der Weinbau waren die von ihm dort vertretenen Schwerpunkte. Für sie setzte er sich nachdrücklich, beharrlich und sachverständig ein.

Nach Zusammenschluß der früheren Gemeinden Oestrich, Mittelheim, Winkel und (später) Hallgarten zur Stadt Oestrich-Winkel 1972 behielt er auch im neuen Stadtparlament weiter den Vorsitz der CDU-Fraktion und sein Mandat im Hessischen Landtag.

1975 mußten sich die selbständigen Kreise Untertaunus und Rheingau zum Großkreis „Rheingau-Taunus“ zusammenschließen lassen. Heribert Märten wurde der Spitzenkandidat der neuen Kreisfraktion der CDU. Bei der darauffolgenden Kommunalwahl errang sie die Mehrheit. 1977 wählte sie ihn zum 1. Landrat des neuen Rheingau-Taunus-Kreises.

Noch als Landtagsabgeordneter hatte er vor der einfachen Addition der beiden Kreise Rheingau und Untertaunus gewarnt. Er sah in dieser „Gebietsreform“ weder die Möglichkeit, Bürgernähe zu schaffen, noch Geld in der Verwaltung zu sparen. Die äußerst schwierigen Verkehrsprobleme würden zu einem dauernden Hindernis werden, fürchtete er.



NACHRUF

Heribert Märten

* 15.2.1935 † 5.6.1995

Trotz seiner vorher so entschiedenen Gegnerschaft dieser Zwangsfusion bemühte er sich nun redlich um die Zusammenführung der beiden so unterschiedlichen Gebiete. Unmögliches galt es anzupacken! Ihm fiel der erste Versuch zu, die Quadratur dieses „Rheingau-Taunus-Kreises“ zu lösen.

Neben den aufreibenden Amtspflichten übernahm er zeitweise den Vorsitz der Volkshochschule (bis 1988!), des Roten Kreuzes im Untertaunus und war Mitglied der Krankenhauskonferenz des Kreises.

Zum anstehenden Termin 1983 schien seine Wiederwahl als amtierender Landrat sicher zu sein. Die Einheit der Mitglieder aus Rheingau und Untertaunus der CDU-Kreistags-Fraktion spaltete mittlerweile ein unterschwelliger Riß. Im Kampf um die Wiederwahl weitete er sich zum tiefen Graben aus. Heribert Märten wurde nicht wiedergewählt. – Noch fünf Jahre ließ er darüber hingehen, bis er sein CDU-Partei-buch zurückgab.

Umtrieb und ideenreich, wie er war, fand er schnell andere Aufgaben. Mit Elan widmete er sich im Jahre 1983 dem Rheingauer Jubiläum: „1000 Jahre Veroneser Schenkung“ durch Kaiser Otto II, 983–983. Unter seinem Vorsitz entstand ein Arbeitskreis „1000 Jahre Rheingau“. Dieser brachte aus dem Jahrbuch des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung darüber einen vielbeachteten Sonderdruck heraus.

Zeit und eine Menge Arbeit wandte er für die Einbindung des Klosters Eberbach in das Rheingauer Kulturleben auf. Für die „Konzerte in der Villa Sturm“ (Rüdesheim) wurde er zum eifrigen Werber und Koordinator.

Vor einigen Jahren übernahm er den Vorsitz des „Freundeskreises Kloster Eberbach“. Mit seiner Hilfe und seinem Einsatz gestaltete sich ein kultureller Verein mit überregionalem Bekanntheitsgrad.

Die Politik ließ ihn aber auch nicht los. 1989 trat er der Vereinigung „Freier Wähler“ in Oestrich-Winkel bei. Bei der nächst anstehenden Kommunalwahl glückte bereits der Sprung in das Stadtparlament. Vier Jahre später entfielen auf die „Freien Wähler“ 20 % des Stimmenanteils – Dank der unermüdlichen Arbeit ihres Fraktionsvorsitzenden Heribert Märten! Auch im Haupt- und Finanzausschuß wirkte er an erster Stelle mit großer Sachkenntnis und unverwechselbarer politischer Grundeinstellung für die Belange seiner Heimatstadt – immer unter der Devise: Parteien haben nur die Aufgabe, Sachprobleme zu lösen, um die beste Lösung zu ringen. Der politische Gegner darf aber niemals der Feind des anderen sein!

Bis zuletzt war er vielen ein selbstloser Helfer, Berater und väterlicher Freund. So bleibt nur übrig zu sagen: Dank für alles, Heribert Märten!

Karla Wiesinger

Die Töpferei in Aulhausen

Teil I: Die Fundsituation und die Aulhauser Produkte

(Fortsetzung aus Heft 2/1995)

3. Kunstwerke aus Ton

Daß sich Aulhauser Töpfer neben der Herstellung von Gebrauchsprodukten auch mit der von künstlerischen Objekten befaßten, belegt die Nachbildung der Gnadenfigur von Nothgottes durch einen der letzten Aulhauser Töpfer, Kaspar Retzel, im Jahre 1895, die sich heute im Besitz seines Enkels, Balthasar Retzel, befindet. (Siehe Abb. unten)

Über einen anderen Fund Aulhauser Tonplastik berichtet der ehemalige Museumsleiter der Brömserburg, Herr Duchscherer:³⁵ „Nach der

Niederlegung der ‚Fabrik‘ fand Herr Hiller 1927 und später immer wieder Teile von Aulhauser Geschirr und auch Reste von figürlichen Arbeiten, die er achtlos abgefahren oder zur Wegbefestigung verwendet hat. Unter anderm habe er ein Vesperbild in verhältnismäßig gutem Zustand gefunden; das habe er einem Pater des Knabenheims Marienhausen gegeben. Bruchstücke von dieser Art Plastik und von ähnlichen Figuren habe er eine auffallende Menge gefunden.“

Diese Plastik existiert bis heute und ist gegenwärtig im Besitz des Aulhauser Pfarrers.

22. Nachbildung der Gnadenfigur von Nothgottes von K. Retzel, 1895



Höhe der Figur: 14 cm. Farbe: beige. Fuß: 5 x 5 cm. Inschrift: „Nothgottes“ auf Fuß, ferner: „K. R. 1895“

23.



Zum Vergleich die Kopie des Gnadenbildes, Höhe ca. 25 cm, Oberfläche vergoldet.⁴⁶

24. Pieta aus der „Tonfabrik“



„Der Gegenstand besteht aus gebranntem Ton von rottoniger Farbe; Reste einer alten Bemalung noch erhalten. Innen hohl, Relief fast vollplastisch bei flachem Rückenteil. Die Figuren der sitzenden Maria und des über den Knien gehaltenen Jesus befinden sich auf einem 3 cm hohen, rechteckigen Sockel von 5,5 x 12,5 cm Grundriß. Die ganze Gruppe ist 22,5 cm hoch und . . . 16 cm breit. Die Plastik ist offenbar in einer Form modelliert und vermutlich die Rückwand zuletzt eingesetzt worden. Die linken Unterarme von Jesus und Maria sind hohl durchbrochen; Spuren eines Einsetzens sind jedoch nicht festzustellen, was eine Montage jedoch nicht ausschließt. Der Kontur des Reliefs ist nicht sehr scharf und ausgeprägt, was ebenfalls auf eine Form- oder Gießarbeit schließen läßt. Der stilistische Habitus läßt auf eine provinzielle gotische Arbeit schließen, was jedoch nur bedingt gesagt werden kann, da Formen und Matrizen sich abnutzen, einen unscharfen Kontur ergeben und der Reiz der Künstlerhand Einbuße erleidet. Die hervortretenden Gesichtspartien der Maria sind unscharf/plump. Die Hände und vor allem der Kopf des Jesus sind übernormal groß gestaltet.

In dem Hohlraum der Pieta steckt ein Zettel folgenden Inhalts: ‚Schmerzhafte Mutter, aus Ton geformt, aufgefunden bei der Fabrik (Hillers Garten). War beschädigt (links unten); in altertümlicher Form (antik) ausgebessert von Bildhauer Steinlein, Eltville. Einige Jahrhunderte alt. Es ist anzunehmen, daß diese Pieta von einem Aulhauser gemacht wurde.‘

Unterschrift und Datum der Vermerk nicht, aber er ist eine Bestätigung der Mitteilungen von Herrn Hiller. Auch die nachträgliche Ergänzung der unteren

linken Ecke der Plastik mit Modelliergips (einschließlich des rechten herabhängenden Unterarmes vom Jesus) ist feststellbar. Rüdesheim, 13. 1. 59 – G. G. Duchscherer“³⁶ Foto: R. Nägler, Aulhausen.

Anton Schmitt (der verstorbene Rüdesheimer Stadtarchivar) datiert – anders als Duchscherer – den Stil dieser Figur (– als „abweichend vom ‚weichen Stil‘ der Gotik“ –) in das Barock.³⁷ Er berichtet allerdings auch von einer weiteren „Madonna von Ton aus Aulhausen stammend, die jahrzehntelang im Rüdesheimer Heimatmuseum stand.“ Diese Madonna habe man aber aus der Vitrine der Aulhauser Töpferei herausgeholt. „Denn sie entspricht nicht dem mittelhessischen Typ und scheint mehr dem süddeutschen Raum anzugehören.“

Ob irgend eine reale Beziehung zwischen der Aulhauser Tonproduktion und der aus Ton gebildeten gotischen Hallgartener „Madonna mit der Scherbe“ besteht, kann hier nicht entschieden werden, doch bleibt bemerkenswert, daß die Legende berichtet, „ein Mann aus Aulhausen, ein Bossierer in Wachs und Ton . . .“ habe die Madonna nach Hallgarten gebracht.³⁸

25. Hallgartener Madonna



Ansichtskarte aus der Pfarrkirche zu Hallgarten/Rheingau.



Kreuztragungsalter, bis 1800 in der Pfarrkirche. Aufnahme R. Struppmann, Lorch.

Ein anderes Werk aus Ton, das mit Aulhausen in Zusammenhang gebracht wird, beschreibt R. Struppmann.⁴⁰ Der Kreuztragungsalter „bestand aus zwanzig Plastiken aus gebranntem Ton, die in ihrer Gesamtheit eine szenische Abfolge aus dem Kreuzweg Christi darstellten.“ An anderer Stelle heißt es, die Figuren seien 53 cm hoch, das Tonmaterial stamme aus dem nahen Aulhausen.⁴¹ Kurz nach 1800 hat der Lorcher Pfarrer das Kunstwerk allerdings verkauft. Heute befindet es sich im Besitz der staatlichen Museen in Berlin.

27. Fragment eines Vesperbildes aus Aulhausen im Rheingau



Mittelrhein, um 1440–1445. Gebrannter rötlicher Ton. H. 13 cm. Fassung teilweise erhalten. Privatbesitz

Eine starke Bestätigung des Zusammenhanges der Lorcher Kreuztragung mit Aulhauser Tonarbeiten ergibt sich aus der Existenz dieses weiteren Kunstwerkes.⁴²

„Das Köpfchen gehörte zu einem Vesperbild, das bis zu seiner Zerstörung 1934 außen am Chor der Kirche St. Petronilla in Aulhausen stand. Bei dem Fragment handelt es sich um das fast vollständig erhaltene Gesicht der trauernden Muttergottes. An seiner linken Seite fehlt ein Teil der Stirn, während rechts noch das Kopftuch von grünlich blauer Farbe erhalten ist.

Selbst das Bruchstück des Madonnenkopfes zeigt die starke Ausdruckskraft des verlorenen Vesperbildes. Die tiefe Trauer der Mutter, die seelische Ergriffenheit werden durch plastisch modellierte Tränen manifestiert.

Leider ist von dem Vesperbild zu wenig erhalten, um eine gründliche stilistische Untersuchung anzustellen und so das Fragment genauer in den Kreis der mittelrheinischen Tonplastik einzuordnen.

Trotzdem möchten wir die verlorene Pieta der Werkstattfolge des ‚Meisters der Lorcher Kreuztragung‘ ... zuweisen. Die Bildung der Falten am Kopftuch der Maria sind am ehesten denen der trauernden Frauen der namengebenden Gruppe des Meisters verwandt. Plastisch modellierte Tränen wie die des Marienköpfchens finden sich sonst nur bei einigen Aposteln des Kronberger Marienaltars, der ebenfalls dieser Werkstatt zugeschrieben wird. Auch zeitlich ist das verlorene Vesperbild in die Nähe des Kronberger Altars anzusetzen, wahrscheinlich ist es nach diesem in den Jahren 1440/1445 entstanden.

Bei Aulhausen, einem alten Töpferdorf, lag das 1811 säkularisierte Zisterzienserinnenkloster

Marienhäusen. Es ist anzunehmen, daß das verlorene Vesperbild damals aus diesem Kloster an die Pfarrkirche kam, denn es ist kaum möglich, daß die Figur 500 Jahre, exponiert an der Außenwand, erhalten geblieben wäre. Da sich in der Kirche bereits eine verehrte Pieta befand, wurde die Tonpieta in die vorhandene Nische am Chor gestellt, die ihrer Form nach für eine Standfigur bestimmt ist.

Im Kloster Marienhäusen war vor der Mitte des 15. Jahrhunderts (1443–49 urkundlich erwähnt) Margarete Hilchen von Lorch Äbtissin. Sie war die Tochter Philipp II. Hilchen von Lorch, zu dessen Lebzeiten die Lorcher Kreuztragung entstanden ist ...“

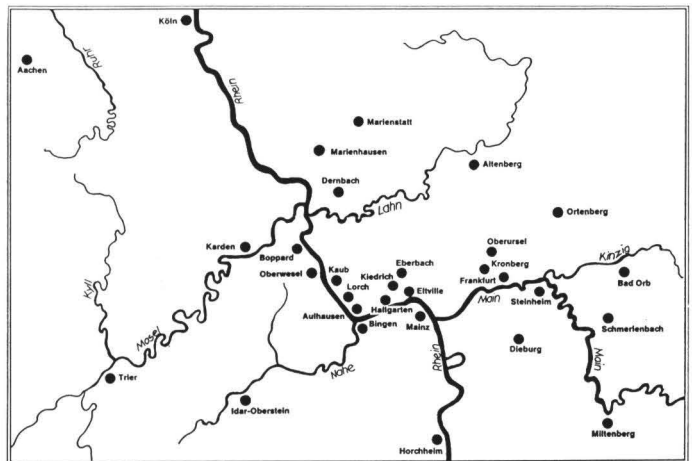
28. „Aufsatz“ (2 Löwen mit Wappen)⁴³



Um ein weiteres figürliches Werk – ev. aus Aulhausen – handelt es sich bei dem „Aufsatz“ der zwei Löwen mit dem Wappen. Standort: Magazin Museum Brömserburg „Fundort Aulhausen, ehem. Haus Wilhelmi. Aufsatz eines Kachelofens? Roter Ton engobiert, unglasiert.

Mittelrheinische Kunstwerke um 1400

Daß Aulhausen im Reigen der Orte mittelrheinischer Kunstwerke um 1400 seinen festen Platz hat, zeigt diese Karte aus dem Ausstellungskatalog 1975/76.⁴², S. 39.



Habsburgisches Wappen, zwei bekrönte steigende Löwen das Wappenschild haltend. Höhe 19 cm.“ Text und Standort: Museum Brömserburg.

Zusammenfassung

Auch heute noch feststellbar ist die große Vielfalt der Aulhauser Tonprodukte. Man kann davon ausgehen, daß trotz des Bemühens um Vollständigkeit hier längst nicht alle Aulhauser Produkttypen erfaßt werden konnten.

Die große Menge der erhaltenen Funde stammt aus dem späten Mittelalter, wohl mit dem Schwerpunkt vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Dieser Zeitraum scheint den Höhepunkt der Töpferei in Aulhausen darzustellen, was wohl auch die Grundlage für die Charakterisierung: „das im Mittelalter bedeutende Töpferdorf Aulhausen“ von Frau Dr. Bauer darstellt.⁴⁴ Gerade die jüngste Veröffentlichung von E. Landgraf⁴⁷ stützt diese bisher noch etwas unsicheren Vermutungen und gibt der gesamten Produktionsweise Aulhausens eine neue Richtung, der mittelalterlichen Bedeutung des Ortes eine neue Dimension.

Typische Eigenheiten der Gefäße sind die violette Farbe, die Rillung und der gewulstete Fuß.

Neben den mittelalterlichen Funden wurden auch – in geringerer Zahl – Gefäße aus dem letzten Jahrhundert der Töpferei (19. Jahrh.) gefunden. Außer Gefäßen sind in großer Zahl anderweitige Gebrauchsprodukte, wie Tonröhren, Dachziegel und Bodenfliesen erhalten.

Kunstwerke wurden unzweifelhaft auch in Aulhausen hergestellt, wie die Pietà aus dem Anwesen Hiller und zahlreiche entsprechende Scherbenfunde oder das Gnadenbild von Nothgottes (von K. Retzel) beweisen. Schließlich belegt gerade die Herkunft des Vesperbild-Fragmentes aus Aulhausen, daß mittelalterliche Plastiken in Aulhausen selbst existierten und in irgend einem

Zusammenhang mit der Aulhausener Tonproduktion stehen. Wie dieser Zusammenhang allerdings beschaffen ist, muß hier noch völlig offen bleiben. Neben dem Fehlen eines auch nur annähernd vollständigen Gesamtüberblickes über den Umfang figürlicher Arbeiten in Aulhausen ist auch das Fehlen einer kompetenten Untersuchung über Stile und Materialien zu konstatieren.

Anmerkungen mit Literaturnachweis

Die Anmerkungen sind vollständig in Heft 2/1995 enthalten. Zur besseren Übersicht werden die Anmerkungen ab Nr. 35 hier nochmals wiederholt.

³⁵ Akte „Aulhausen BAG 2“ im Museum Brömserburg/Rüdesheim, enthält Aufzeichnungen von Herrn Duchscherer.

³⁶ Akte „Aulhausen . . .“ s. o.

³⁷ A. Schmitt: „War Aulhausen das Zentrum der Werke aus Terrakotta des ‚Weichen Stiles‘?“ In: Rheingauer Heimatbrief 1971, S. 12/13.

³⁸ O. Stückrath: „Die Madonna mit der Scherbe“ In: „Der Rheingau“ 3/1928, S. 24. Ergänzend sei bemerkt, daß es am Mittelrhein eine ganze Reihe sehr ähnlicher Madonnen aus dieser Zeit gibt. J. Roßkopf (In „Rheingau-Forum“ Nr. 1/1993, S. 9–16, „Hallgarten“) zählt auf: (S. 14) „Schöne Elsässerin“, die Eberbacher Madonna, die im Louvre in Paris zu sehen ist, . . . Auch die leider während des Krieges zerstörte Muttergottes aus Dromersheim bei Bingen und die hl. Barbara und eine hl. Katharina aus der St. Martinskirche in Bingen, gehören zur Familie der Hallgartener Madonna.“ Roßkopf führt diese Häufung sehr ähnlicher Madonnen auf ein „Seit den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts“ entwickeltes „Tonbrand-Reproduktionsverfahren“ zurück. Den Künstler, der diese Werke schuf, siedelt er an den Mittelrhein in die „Werkstätten von Mainz und Bingen“ an.

³⁹ Hinweis von Herrn K. Sommer, Aulhausen.

⁴⁰ R. Struppmann: „Chronik . . .“ aaO. S. 91.

⁴¹ Laut einer mdl. Mitteilung von Herrn Struppmann vom 25. II. 1993 ist letzteres aber nicht durch einen Materialvergleich festgestellt.

⁴² Fundstellenmitteilung von Herrn Dr. W. Lauter, Eibingen. – In: H. Beck u. a. „Kunst um 1400 am Mittelrhein – Ein Teil der Wirklichkeit“ Ausstellungskatalog einer Ausstellung im Liebighaus, Frankfurt/M vom 10. 12. 1975–15. 2. 1976, S. 158.

⁴³ Finder: A. Herrmann, Aulhausen, um 1960.

⁴⁴ S. Bauer: „Anmerkungen zum Tondörfer-Epithap in der St. Lorenzkirche zu Nürnberg und zur mittelrheinischen Tonplastik“ in: „Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums“ 1988, S. 151–158 (Mitteilung von Herrn Dr. W. Lauter, Eibingen).

⁴⁵ K. R. Seufert: „ . . . ist ein feins Ländlein“ Eltville 1983, S. 235/236.

⁴⁶ Foto: Ansichtskarte, Pfarrkirche Rüdesheim.

⁴⁷ E. Landgraf: „Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550“ 3 Bde, 1993, Stuttgart (Hinweis durch Herrn Dr. h. c. J. Staab, Johannisberg). Band 1: Text, Bd. 2: Katalog, Bd. 3: Fundorte.

⁴⁸ Die von E. Landgraf in Betracht gezogene Möglichkeit, daß Aulhausen sogar von Eberbach aus gegründet wurde (S. 114), steht allen bisherigen Forschungsergebnissen entgegen und wird von ihr selbst auch auf S. 120 wieder mit einem Verweis auf Klötzer²² relativiert. Danach hätte das Kloster sich das schon vorhandene Gewerbe nutzbar gemacht.

Übrigens erwähnt auch Landgraf die schon von Schell, G in: „Die römische Besiedlung von Rheingau und Wetterau, eine historisch-geographische Untersuchung“ N. A. 75, 1964, S. 1–100 aufgeführten Funde römischer Tonscherben im Aulhauser Raum (Bd. 3, S. 232).

⁴⁹ Diese Anmerkung nennt die auch in diesem Aufsatz angeführten Fundberichte Nr. 13, 14, 18 (Siehe oben: Töpferofenfunde), die Arbeit von Elzner (Nr. 2), verweist ferner auf die Bergung der Funde durch Duchscherer, die jedoch bereits 1956 innerhalb der Funde im Museum Rüdesheim nicht mehr zuzuordnen waren.

Bildnachweis

Nicht eigens ausgewiesene Fotos stammen vom Verfasser.

Die Töpferei in Aulhausen

Teil II

Die Herstellung der Töpferware und die Holzversorgung

1. Die Töpferöfen

Komplette Töpferöfen wurden in unzerstörtem Zustand leider von Fachleuten nicht mehr angetroffen. Rest von zerstörten Öfen hat man in größerer Zahl entdeckt, oft „zu dreien und viere übereinander, indem in den eingeebneten Schutt des älteren unbrauchbar gewordenen der spätere eingebaut wurde“.¹

1.1 Brennofenfund/ Anwesen König

Eine immerhin etwas ausführlichere Beschreibung eines Töpferofenfundes liefert Duchscherer anlässlich des Fundes im Anwesen R. König 1953 (heute Hauptstr. 46). „Leider war vor Bekanntwerden² der größte Teil der Anlage bereits zerstört worden, so daß die Konstruktion des Ofens nicht mehr geklärt werden konnte. Er muß eine Länge von nahezu 5,00 m besessen haben und hatte eine Breite von 1,00 m. Der Heizraum war gegen den Brennraum durch eine dicke versinterte Platte mit neun Zuglöchern abgeschlossen. Jedoch wurde diese, ebenso wie das Stück einer Tragsäule von etwa 0,30 m Durchmesser, nicht mehr in situ angetroffen. Der Ofen war in den gewachsenen Schieferboden eingetieft und an den Seiten mit Lehm verstrichen. In einer zweiten Periode wurde er verkleinert durch eingebaute, mit Lehmörtel verbundene Seitenwände, die im Innern ebenfalls mit Lehm abgedichtet waren. Nach der endgültigen Aufgabe wurde die entstandene Grube mit Schutt und Fehlbränden zugefüllt.“³

1.2 Das Prinzip der Aulhauser Brennöfen

Dr. E. Kümmerle beschreibt die „Aulöfen“ unter Hinweis auf seine Informanten, den Bauunterneh-

mer Josef König aus Assmannshausen und den Kasteler Bildhauer Adam Winter, folgendermaßen: So ein Ofen hatte „die Form eines länglichen Brotlaibs und war grabenartig in den Geländehang eingetieft. Am talwärtigen, unteren Ende lag der Feuerraum, ‚Hölle‘ genannt, mit der Schüröffnung. Dahinter folgte der Brenn- oder Backraum, von der ‚Hölle‘ durch eine lückenreiche Wand aus Lehmziegeln und ‚Fehlbränden‘, Ausschußware, getrennt. Die bergwärts gelegene Rückwand des Brennraums war ebenfalls durchbrochen. So konnte der Rauch abziehen.“⁴

Schema eines Brennofens des Aulhauser Typs⁵

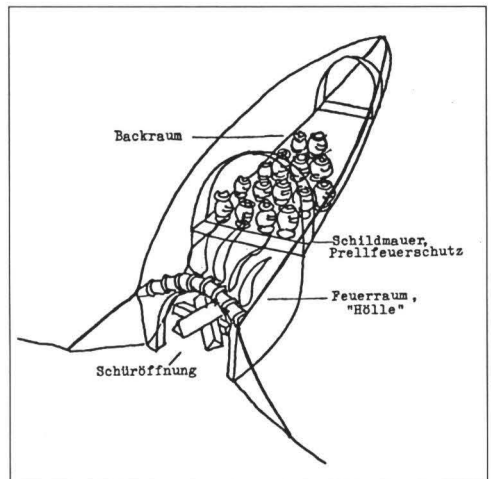


Abb. 1: Töpferofen, „liegender Flammofen“, wie er im Rheingau des Mittelalters üblich war.

„Das Erstaunlichste aber war die Ofendecke. Sie bestand aus einem Gewölbe von ineinander gesteckten Töpfen. Mit ihren Höhlungen wirkten diese ‚Wölbttöpfe‘

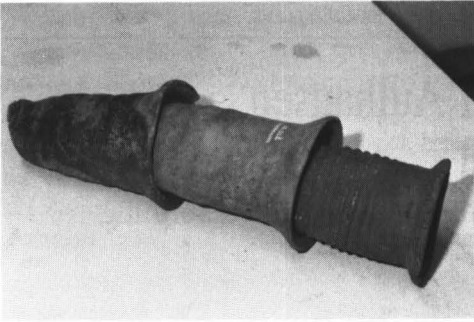


Abb. 2: Töpffe wurden auf diese Art ineinander gesteckt, um Energie zu sparen.

wie moderne Hohlkörpersteine: Zusammen mit einer Lehmdeckschicht isolierten sie den Ofen wärmedämmend und energiesparend. Denn Energieverbrauch schlug schon damals gewaltig zu Buche: Um einen drei Kubikmeter fassenden Ofen acht Stunden auf 900 Grad zu halten, verbrauchten die Ullner fast drei Festmeter Holz.“

1.3 Die Brennofenrekonstruktion A. Winters am Beispiel des Ofenfundes auf dem Anwesen Gruber

Im Frühjahr des Jahres 1967 wurde bei rückwärtigen Erweiterungsarbeiten der Bäckerei Gruber (heute Hs. 62) in einer großen Scherbenhalde „der Herdraum eines mittelalterlichen Töpferofens ausgegraben“.⁶

„Dieser Herdraum (Feuerung, Feuerraum, Feuerkeller, Hölle) gehört zu dem gleichen Ofentyp, der drei Jahre vorher bei Mariantal (Düppenhausen) ebenfalls durch Grabung gesichert werden konnte.

Es handelt sich um einen ‚liegenden Flammofen‘ allerdings sehr primitiver Konstruktion und Bauweise, vergl. beigefügte Zeichnung (3).

Die schräge Lage an einem Hang von circa 20 % Steigung verschafft ihm den nötigen Zug. Durch das verhältnismäßig breite Schürloch (c) wurden beim Schüren ganze Gestrüppbündel hineingestoßen, die in der Feuermulde a in eine mächtige Lohe aufgingen.

Diese Lohe traf auf einen siebartigen Ständer, der aus Fehlbrandtöpfen aufgesetzt war, und der nach jeweils wenigen Bränden wieder erneuert werden mußte. Hiervon zeugen die vielen Schmelzbrocken und geklinkerten Scherben, die zum großen Teil vom wiederholten Anfeuern

Anflüge von Aschenglasur bekommen haben. Diese siebartige Aufsetzung hatte die Aufgabe, das Prellfeuer aufzufangen und die hindurchschlagenden Flammen auf den Querschnitt des Brennraumes b zu verteilen. In diesem Brennraum b war das Brenngut eingesetzt, übereinander in Säulen und Stößen, aber so, daß das Feuer durch Lücken und Gassen hindurch vordringen konnte, bis zur lockeren Zumauerung e, durch die es in Freie abzog.“

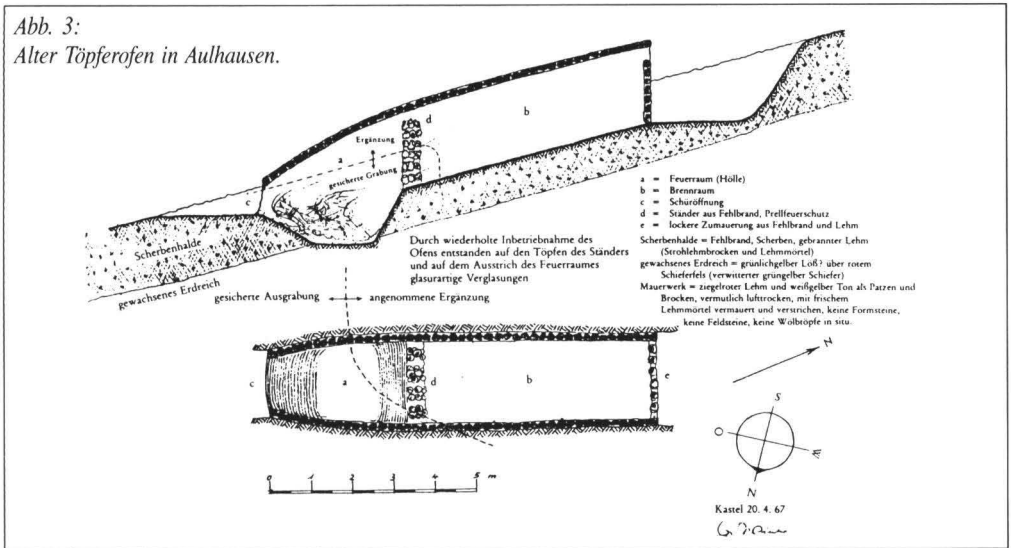
1.4 Weitere Aulhauser Brennofenfunde

Frau Elzner weist darauf hin, daß im Unterschied zu dem oben geschilderten Idealtyp der Aulhauser Öfen, der „kleine, an der Kirche gefundene Ofen“ nicht mit einer – den Heizraum vom Brennraum trennenden – Säule verbunden gewesen sein soll.⁷

Auch in bezug auf die Ofendecken hebt sie Unterschiede hervor. Während nämlich die Ofendecken in der Regel aus mit Lehm verstrichenen Wölbtopfen erstellt waren, hatte man bei „dem letzten, für Anton Reutershahn gebauten Ofen ... anstatt der Wölbtopfe Backsteine“⁸ verwendet.

Dieser letzte, 1890 von Philipp König erbaute Ofen, hatte – allerdings außer Betrieb – noch lange als Relikt in einem Freiraum zwischen den Häusern Hauptstr. Nr. 59 (H. Brassler) und Nr. 61 (P. Heim) gestanden und wurde erst 1954 beseitigt.⁹ Darüber schreibt Duchscherer: „Nach Mitteilung des Bauherrn und der Bauarbeiter soll es sich hier im Anwesen Brassler um einen Brennofen gehandelt haben, welcher im Jahr 1900 eingestellt worden sei. Frau Brassler erinnert sich noch aus ihrer Kindheit, daß der Brennofen in einem kleinen Innenhof gelegen habe, mit einem hochragenden Kamin ausgestattet gewesen wäre und vom Haus aus ein grabenähnlicher Zugang zu ihm geführt habe. Später sei dieser Innenhof überbaut worden, wobei man den Brennofen zugeschüttet bzw. eingeebnet hätte. In dieser Einfüllung wurden jetzt 2 oder 3 Töpffe gefunden.“ Einer dieser Töpffe, der – wie Frau Brassler bestätigte – noch um 1900 von ihrem Vater gebrannt worden sei, weicht von den mittelalterlichen Töpfen stark ab. „Dieser Henkeltopf weicht in Form, Tonerde und Brennart entschieden ... ab. Er besitzt zudem innen eine leichte olivbraunfarbene Glasur.“¹⁰

Abb. 3:
Alter Töpferofen in Aulhausen.



„Herr Brassler bezeichnete den Brennofen, welcher noch in der Sohle und den Wänden vorhanden gewesen ist, als etwa 3 m lang und 1,50 m breit . . .“ „Die Wände hätten aus sehr hartem und glasartig gebranntem Lehm bestanden. Der Heizraum habe eine gute Stufe tiefer als der Backraum gelegen. Zwischen Heizraum und Backraum seien die Reste einer Trennwand erkannt worden. Die Außenflächen des Backraumes seien doppelwandig gestaltet gewesen und ließen auf einen Heizkanal von etwa 20 bis höchstens 30 cm Weite schließen.“

Am 10. 9. 1953 erforschte Duchscherer einen bei Umbauten im Keller des damaligen Bürgermeisters, P. Heim (heute Hs. 61), entdeckten Brennofen (siehe S. 32). Vorhanden waren allerdings nur noch Teile des ehemaligen Heizraumes (Maße: 86 cm am Boden, 110 cm im höheren Wandbereich).¹²

„Ebenso wurden Reste eines Brennofens auf dem Grundstück von Balthasar Retzel (heute Hs. 54, Verf.) registriert.“¹³

Nach der Aussage von Herrn J. König, Assmannshausen, soll auch ein Brennofen „samt Inhalt“ an der Kirche, westlich des Kirchenschiffes, ausgegraben worden sein. „Es soll sich dabei um einen sehr kleinen Ofen gehandelt haben.“¹³ Möglicherweise ist hiermit ja der 1861 von Bernhard Retzel beantragte Ofen gemeint.¹⁴ (Siehe Teil III)

2. Lageplan der Überreste der Aulhauser Töpferei

(Siehe Teil I)

Die dichte Lage der großen Scherbenhalden belegt, daß praktisch der gesamte Bereich südlich der Hauptstraße vom Anwesen Trunk (Hs. 64) an bis westlich der Kirche der Bereich der Aulhauser Töpferwerkstätten im Verlaufe vieler Jahrhunderte war. Dieses Gebiet ist wohl auch als der Kernbereich der Siedlung Aulhausen anzusehen.

Daneben wurden auch Scherben auf der N-Seite des Baches in der Höhe des Anwesens Bach (Hs. 53) entdeckt. Eventuell ist dies aber auch die Abraumhalde der Brennöfen 3 und 4. Ganz am Westende des Dorfes, deutlich in räumlicher Trennung von dem oben genannten Kerngebiet, war der Standort der „Tonfabrik“.

Brennofen für Keramik in Aulhausen, Hauptstraße 19 nach Duchscherer 1953

Fund- u. Grabungsbericht vom 10. 9. 1953, M. 1:20

Brennofen f. Keramik im Keller des Hinterhauses Aulhausen/Rhg. Hauptstr. 19 bei Bürgermeister Peter Heim.

Der Heizraum eines mittelalterl. Brennofens wurde entdeckt, als die Sohle eines Kellers – ehemals Stall – um 2 m tiefer gelegt werden sollte.

Die Grube war angefüllt mit Schuttererde, Topf- u. Gefäßresten d. bekannten Aulhauser Typen und Teilen

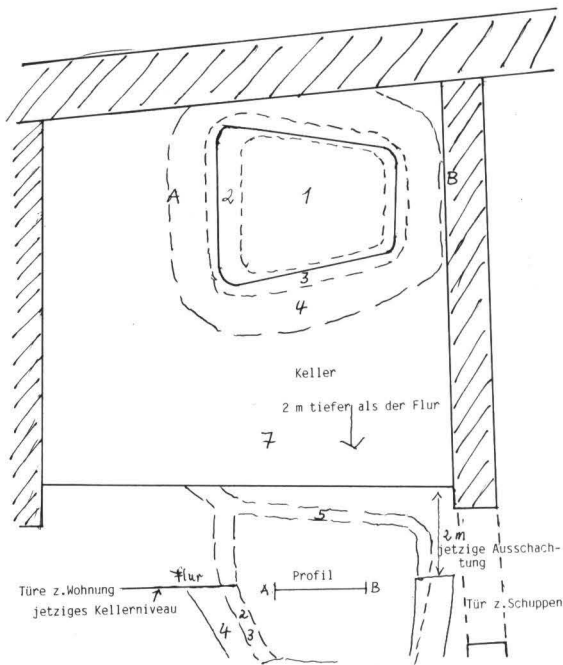


Abb. 4: Brennofen für Keramik im Keller des Hinterhauses, Hauptstraße 19 (heute Nr. 61) in Aulhausen.

Erläuterungen:⁶

- 1 Brennofenschale
- 2 Brennofensohle gew. Schiefer
- 3 Schrägung der Wände aus Lehm gebaut, innen durch Feuer glasiert
- 4 Erdumgebung, durch Hitze stark gerötet
- 5 Decke war eingestürzt
- 6 Rekonstruktionsversuch nach Angaben des Eigentümers, gestr. Linie
- 7 jetzt abgebaute Mauer, bei deren Anlegung der Backraum des Brennofens vermutlich zerstört wurde

(Heizraum) konnte deshalb nicht geborgen werden, da er ja (wie der Ofen König auch) in den gewachsenen Boden eingebaut war. Herr Duchscherer habe diesen Ofenteil im Falle Heim als „nicht zu bergen“ bezeichnet (mdl. Mitteilung von Herrn W. Heim vom 25. 11. 1993).

³ Nassauische Heimatblätter 1953, H. 1, S. 71.

⁴ E. Kümmerle: „Schon bei den alten ‚Ullnern‘ war Energiesparen eine Tugend“ In: „Wiesbadener Kurier“ vom 4. 1. 1985.

⁵ E. Kümmerle: „Die älteste ‚Mülldeponie‘ des Rheingaus“ In: „Wiesbadener Kurier“ vom 23. 12. 1985.

⁶ A. Winter, Kastel, vom 18. 5. 1967 – Landesamt für Denkmalpflege, Wiesb.

⁷ H. Elzner: „Zur Geschichte der Töpferei im Rheingau“ – Das Töpferdorf Aulhausen – In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 29. Jahrgang, 1984, Heft 1–4, S. 129–145, S. 132/133.

⁸ Elzner, a. a. O. S. 133.

⁹ Nass. Heimatblätter 1956, H. 2, S. 72.

¹⁰ „Aulhausen BAG 2“; Akte im Museum Brömserburg/Rüdesheim, enthält Aufzeichnungen von Herrn Duchscherer.

¹² Landesamt für Denkmalpflege, Wiesbaden.

¹³ Elzner, a. a. O., S. 131.

¹⁴ Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden (= HHSW): Abteilung 238, Akte 173 (238/173).

der eingestürzten Ofendecke. Der Ofen war in die anstehende Erde eingetieft, die Sohle besteht aus gewachsenem Schieferfels, Wände und Decke waren aus Lehm geformt, hart gebrannt zeigen sie innen eine Glasurschicht.

Der ehem. vorhandene größere Backraum für Keramik wurde bei einer früheren baulichen Veränderung bereits zerstört. Das jetzige Hause wurde um 1890, vermutlich auf älteren Fundamenten, neu erbaut.

Die Ofengrube barg Keramikteile aus der Zeit um 1400. Diese werden, soweit erforderlich, im Rhg. Museum Brömserburg inventarisiert, präpariert, ergänzt und veröffentlicht.

Trotz Dringlichkeit der Ausschachtungsarbeit gestattete der Eigentümer am heutigen Nachmittag die Ausgrabung u. Erforschung unter Zurverfügungstellung von Hilfskräften.

Rüdesheim Rhein, 10. Sept. 1953

Quelle: Landesamt für Denkmalpflege, Hessen

Literaturhinweise und Anmerkungen

¹ E. Ritterling: „Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung“ 1902/03, S. 113/114.

² Der bei Erstentdeckung noch weitgehend unzerstörte Ofen war – wie Zeugen berichten – vor dem Eintreffen Herrn Duchscherers gezielt zerstört worden, um die durch seine Bergung drohende Verzögerung eines Bauvorhabens zu verhindern. Der im Keller des Hauses P. Heim (s. u.) entdeckte Teil eines Ofens

Bildnachweis

B. 1: Zeichnung von Dr. E. Kümmerle. Aus: E. Kümmerle: „Die älteste ‚Mülldeponie‘ des Rheingaus“. In: „Wiesbadener Kurier“ vom 23. 12. 1985. – B. 2: Aufn. W. Dietz im Landesmuseum Wiesb. – B. 3: Brennofenrekonstruktion am Beispiel des Ofenfundes auf dem Anwesen Gruber. Von A. Winter. Aus: A. Winter (Anm. 6). – B. 4: Nach einem Fundbericht von G. L. Duchscherer vom 10. 9. 1953. Aus: Unterlagen des Landesamtes für Denkmalpflege in Hessen.

Fortsetzung folgt

Interesse an Hildegard von Bingen auf dem Kongreß in Kalamazoo

Vom 4.–7. Mai 1995 war an der Western Michigan University in Kalamazoo der 30. Internationale Mediävistenkongreß, an dem die Internationale Hildegard-Gesellschaft seit vielen Jahren teilnimmt. Die Stadt Kalamazoo liegt östlich des Michigansees.

Schon lange läßt sich in den Vereinigten Staaten von Amerika eine zunehmende Aufgeschlossenheit für Leben und Werk Hildegards von Bingen registrieren¹. Spuren einer frühen literarischen Beschäftigung mit „Scivias“ führen in die 50er Jahre².

Im Dezember 1993 erhielt der Verfasser dieses Kurzberichtes ein Schreiben von „The International Society of Hildegard von Bingen Studies“, in deren Namen die Präsidentin, Prof. Pozzi Escot, die Einladung zum Kongreß übermittelte und ihm nahelegte, als Gastredner über ein Hildegard-Thema nach eigener Wahl zu sprechen.

Der Zusage stand nichts im Wege, zumal sich die Möglichkeit bot, in Kalamazoo Teilnehmer

des Hildegard-Symposiums von Wiesbaden-Nau-rod wiederzutreffen³.

Das 150 Druckseiten umfassende Handbuch informiert über alle Veranstaltungen und nennt die Namen der 1.654 Referenten, Vorsitzenden und Organisatoren. Darüber hinaus traf eine große Zahl interessierter Besucher ein.

Die für den Kongreß benötigten Gebäude sind über den weiträumig angelegten Campus verteilt. Im Fetzer Center (siehe Abb.) fanden die Vorlesungen der Hildegard-Gesellschaft statt. Die neun Vorträge wurden in englischer beziehungsweise amerikanischer Sprache gehalten. Der Reihenfolge entsprechend sei einiges zum Inhalt vermerkt.

Die Ausführungen des Verfassers, unterstützt von Diapositiven, belegten, daß Hildegards vielseitiges Wirken nie gänzlich der Vergessenheit anheimgefallen ist. Unter Zuhilfenahme der Bildtradition konnte ein neuer Pfad durch die Jahrhunderte begangen werden.

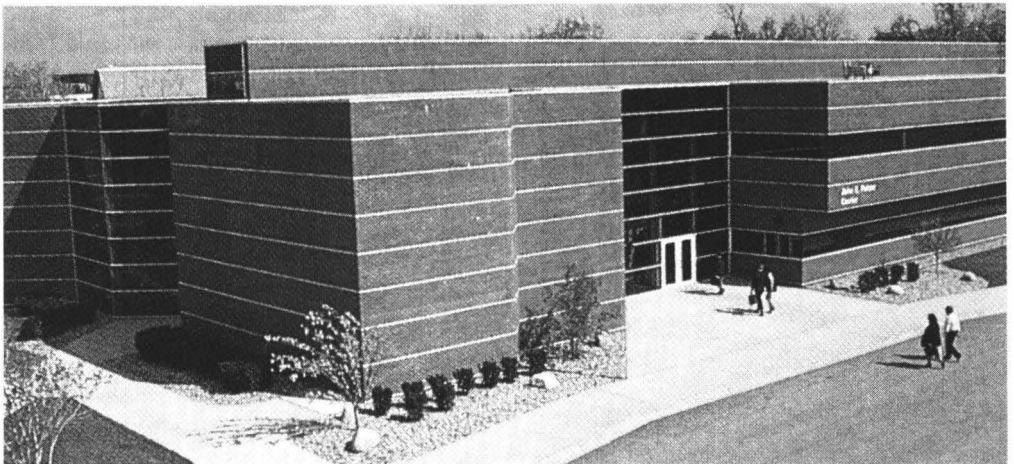


Abb. 1: Fetzer Center. Hier wurden die Hildegard-Vorträge gehalten.

Helen John, Trinity College, Washington, führte aus, daß mit der anhaltenden Hinwendung zu Hildegard dieser eine zentrale Aktualität zukomme. Die Prophetin ermesse Würde, Wert und Wesen der Frau. Die Referentin zitierte wiederholt aus dem Buch von Barbara Newman „Sister of Wisdom“, welches darauf hinweist, daß sich im Werk Hildegards göttliche Weisheit und Liebe, Energie und Originalität in Bild und Symbol der Frau widerspiegelt.

Pozzi Escot, Boston, Massachusetts, veranschaulichte mathematische Grundstrukturen in Hildegards Werk und wies auf den Philosophen Boethius (um 480–525) hin, dessen Abhandlungen über Geometrie und Arithmetik Bedeutsamkeit erlangten. Hildegard sehe Welt und Universum in der Wechselwirkung von Gleichgewicht und Proportion.

Thomas Izbecki, Johns Hopkins University, Baltimore, nahm Bezug auf „Licht, Feuer, Flamme“ als Sinnbild. Beginnend mit den in „Scivias“ zu findenden Aussagen über die Trinität, untersuchte er Hildegards kleine Schrift „Explanatio Symboli S. Athanasii“.

Jennifer Bain, Stony Brook, New York, zeigte den Aufbau der Antiphon „O quam mirabilis est“, der Prof. Cogan im vergangenen Jahr in Wiesbaden-Naurod seine Aufmerksamkeit zugewandt hatte. Jennifer Bain rückte die Notation des Riesenkodex und des Kodex von Dendermonde ins Blickfeld, um dann den tonalen Bezugspunkt der Antiphon herauszustellen.

Helen de Zubizaray, University of Queensland, Australien, beurteilte die Tonhöhen in Hildegards Gesängen. Ihre Kompositionen deuteten nachhaltig darauf hin, daß sie eher aus mündlicher denn aus schriftlicher Tradition geschöpft habe.

Carolyn Sur, Mount Mary College, Milwaukee, sprach über die theologische Anthropologie des weiblichen Körpers, der nicht Objekt unreiner sinnlicher Begierde, sondern auch im Sinne Hildegards Quelle neuen Lebens sein sollte. Sister Carolyn Wörman Sur hatte 1992 an der St. Louis University ihre Dissertation über Hildegard vorgelegt.

Laura Hitt, Rhode Island College, befaßte sich mit scholastischen und künstlerischen Fragen im Hinblick auf die Schaffung eines modernen

Musikstückes, inspiriert von Leben und Werk Hildegards von Bingen.

Helga Koch, Universität Kopenhagen, war es leider nicht möglich, nach Kalamazoo zu kommen. Sie gedachte, Ähnlichkeiten zwischen Birgitta von Schweden und Hildegard zu beleuchten. So sollte unter anderem herausgestellt werden, welche Bedeutung Maria aus der Sicht Hildegards und Birgittas zukommt.

Kent Kraft, Georgia State University, erörterte schließlich poetisch gestaltete Einschübe in Hildegards Prosatexten.

Darüber hinaus wurden in anderen Bereichen des Kongresses Referate gehalten, von denen einige Hildegard direkt oder doch zumindest peripher zur Sprache brachten.

Michael Clancy, Universität London, behandelte beispielsweise das Thema „Scivias: Reading without Learning, Learning without Reading“. Er erinnerte an die Vorrede im Buche „Scivias“, wo Hildegard jenes göttliche Geschenk beschreibt, das sie aus plötzlicher Eingebung heraus befähigte, den Sinn lateinischer Texte zu begreifen.

Zu nennen ist auch John Coakley vom Theologischen Seminar New Brunswick, Kanada. Er erläuterte Hildegards Zusammenarbeit mit Wibert von Gembloux.

Carol Anderson, Dramatikerin und Schauspielerin, stellte Hildegard anhand eines von ihr nachgezeichneten Lebensbildes dar: „A Feather on the Breath of God“ (Eine Feder im Hauche Gottes). Diese Vorstellung war bereits in einer Reihe von amerikanischen Städten zu sehen und soll mit Orchesterbegleitung zur Hildegard-von-Bingen-Feier 1995 in Houston, Texas, aufgeführt werden.

Das von zahlreichen Verlagshäusern ausgestellte Schrifttum ermöglichte einen Überblick über die Tätigkeit der amerikanischen Mittelalterforschung. Hildegard-Veröffentlichungen waren nicht zu übersehen. Die inhaltliche Güte ist unterschiedlich, doch sind es zumeist solche, die den wissenschaftlichen Fortschritt fördern.

Bei einer Abendveranstaltung wurde das angelsächsische Epos „Beowulf“ in altenglischer Sprache von Benjamin Bagby vorgetragen, wobei der Klang der von ihm gespielten Lyra seine Rezitation begleitete. 1974 begann die Zusammen-

arbeit mit Barbara Thornton. Sie gründeten 1977 das Ensemble für mittelalterliche Musik „Sequentia“, allein schon bekannt durch das vom Fernsehen ausgestrahlte Singspiel Hildegards „Ordo virtutum“. Barbara Thornton hat diese Moralität in vielen Städten der USA gezeigt. Hierzulande gab es u. a. Aufführungen in Köln, Frankfurt am Main, Bingen am Rhein und Konstanz.

Am Sonntag, dem 7. Mai, hielt der Bischof von Kalamazoo einen Gottesdienst, assistiert von zwölf Priestern. In seiner Predigt gab er den Gläubigen folgenden Gedanken mit auf den Weg: „Like all gift – it has to be accepted“ (Wie jedes Geschenk – es muß angenommen werden).

Schon jetzt laufen die Vorbereitungen für den nächsten Internationalen Mediävistenkongreß, der

vom 2.–6. Mai 1996 wieder in Kalamazoo stattfinden soll.

Anmerkungen

¹ Werner Lauter: Hildegard-Renaissance in den USA. In: *Erbe und Auftrag*, 61. 1985. H. 1, S. 72–73.

² George W. Radimersky: Scivias and the Burial Scene in Faust II. In: *Kentucky foreign language quarterly*, 4. 1957, S. 31–41. —: The homo restitutus in Hildegard von Bingen's Scivias. In: *Kentucky foreign language quarterly*, 13. 1966, S. 95–102.

³ Werner Lauter: Akademie Rabanus Maurus: Internationales Hildegard-von-Bingen-Symposium (9.–17.9.1994). In: *Rheingau Forum*, 4. 1995. Nr. 1, S. 20–23. In etwas gekürzter Form unter dem Titel „Zum Stand der Hildegard-Forschung. Internationales Hildegard-von-Bingen-Symposium (September 1994)“. In: *Katholische Bildung*, 96.1995. H. 3, S. 129–131.

Bildnachweis

Western Michigan University.

Fahne aus der Frühzeit der Hildegardis-Prozession

In der Sakristei der Pfarr- und Wallfahrtskirche Eibingen befinden sich mehrere Kirchenfahnen. Im Hinblick auf die Erneuerung der Verehrung Hildegards von Bingen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Hildegardis-Fahne¹ besonders bemerkenswert (Abb. 1). Ihre Entstehung dürfte in der Frühzeit der Reliquien-Prozession zu suchen sein, die am 17. September 1857 erstmals mit großer Feierlichkeit stattfand. Pfarrer Ludwig Schneider war es damals gelungen, die Echtheit der Reliquien nachzuweisen. Bei deren Übertragung in den neuen Hildegardis-Altar bewegte sich eine beeindruckende Lichterprozession durch die Gassen von Eibingen. An diesem Tag wurde Hildegard mit Gutheißung des Limburger Bischofs Peter Joseph Blum zur Ortspatronin ernannt².

Ebenso wie der viel später angefertigte vergoldete Reliquien-Schrein (1929) konnte die Fahne in der Nacht des Kirchenbrandes, 3./4. September 1932, in Sicherheit gebracht werden. Bis Mitte der 50er Jahre schmückte sie die neuerbaute Pfarrkirche. Der im Laufe der Zeit mürbe gewordene Stoff machte es dann ratsam, die Fahne nicht weiterhin der Lichteinwirkung auszusetzen.

Von der Querstange hängt das Ziertuch, mit bildlichen Darstellungen versehen, herab. Bei der



Abb. 1



Abb. 2

rings mit goldfarbenen Fransen besetzten Fahne (ca. 154 x 104 cm) handelt es sich um einen vergilbten Damast, ursprünglich weiß in weiß gemustert nach Renaissance-Vorbildern. Das Tuch läuft in drei Zacken aus, an denen je eine Quaste angebracht ist. An den Enden der Querstange ist eine gedrehte Zierkordel (ca. 230 cm) befestigt, die dazu diente, die Fahne in der gewünschten Richtung zu halten. Das war zumeist die Aufgabe der Ministranten.

Der Form nach waren solche Fahnen schon lange bei Prozessionen üblich. „Wie hoch der Gebrauch der Fahnen zu kirchlichen Zwecken in die Vergangenheit hinaufreicht, läßt sich nicht bestimmen“³.

Das auf Leinwand gemalte Bild der heiligen Hildegard (ca. 71 x 53,5 cm) ist auf das Fahnentuch genäht und von einer Borte, im Farbton der Fransen, umrahmt (Abb. 2). Hildegard, in benediktinischer Ordenstracht, hält in der rechten Hand den Äbtissinnenstab, in ihrer linken ein Buch, auf dessen Einband ein Kleeblattkreuz zu sehen ist, das auch als Lazaruskreuz bezeichnet wird. Hinweise auf Hildegards Beschäftigung mit Musik oder Medizin fehlen. Wenn auch durch die Attribute hinreichend bestimmt, hat der unbekannte Kunstmaler im Rund des Heiligenscheins die Worte „Sancta Hildegard“ hinzugefügt.

Man gewinnt den Eindruck, als stehe Hildegard auf einer Terrasse des Rupertsberges. Seitlich von der Äbtissin ist ihr zweites Kloster zu erkennen, das seit 1831 der Gemeinde Eibingen als Pfarrkirche diente. Diese Darstellung stimmt mit einer Lithographie von J. P. Haas bis ins Detail überein: „Kloster Eibingen 1857“⁴. Im Hintergrund zeichnen sich die Höhen der Rheingauer Landschaft ab.

Die andere Seite der Fahne zeigt in mehrfarbiger Stickerei eine weibliche und eine männliche Person (Abb. 3). Der Kleidung nach zu urteilen standen beide in hohem Ansehen. Der Bezug zur heiligen Hildegard machte hier die ergänzende Namensbezeichnung entbehrlich. Herzoghut und Pilgerstab weisen den jugendlich aussehenden Mann eindeutig als den heiligen Rupert von Bingen aus⁵. Neben ihm seine Mutter, die heilige Bertha (Abb. 4). Sie lebten im achten Jahrhundert und sollen sich armen und kranken Menschen selbstlos angenommen haben. Wie der von Hildegard verfaßten „Vita sancti Ruperti“ zu entnehmen, sei Rupert als Fünfzehnjähriger in Begleitung einiger Vertrauter nach Rom gewallfahrt, um die Gräber der Apostel Petrus und Paulus aufzusuchen. Zurückgekehrt, ließ er auf seinen Landgütern bei Bingen Kirchen und Wohnhäuser errichten. Bereits im Alter von 20 Jahren starb er an



Abb. 3



Abb. 4

einem heftigen Fieber. Nach ihm ist der Rupertsberg an der Nahemündung benannt. Über seinem Grab entstand Hildegards Erstgründung. In Eibingen wurden nach der Zerstörung von Kloster Rupertsberg (1632) auch Bertha, Rupert und dessen Erzieher Wigbert verehrt. Die bildliche Ansicht hält den Augenblick fest, da Rupert vor seinem Aufbruch von der Mutter Mahnung und Weisung erhält. Die Gestik ihrer rechten Hand deutet darauf hin.

Nach einer schriftlich vorliegenden Äußerung der Expertin für textile Kunst, Frau Dr. Leonie von Wilckens, „dürfte die Fahne nicht vor 1850 geschaffen worden sein . . . auch nicht später als 1870 . . . so käme eine Herstellung zum Fest von 1857 durchaus in Betracht“⁶. Vielleicht wird eines Tages diese Vermutung zur Gewißheit.

Anmerkungen

¹ Dank an Herrn Fritz Wagener für die Ermöglichung, die Fahne wiederholt in Augenschein nehmen zu können.

² Werner Lauter: Ludwig Schneider (1806–1864). Pfarrer von Eibingen und Hildegardforscher. In: Rheingau Forum. 3. 1994. H. 1, S. 24–28.

³ Joseph Braun: Handbuch der Paramentik. Freiburg im Breisgau 1912, S. 271.

⁴ Gedenkblatt von 1857 mit drei Ansichten: „St. Hildegard heilt ein blindgeborenes Kind zu Rüdesheim“; „Kloster Rupertsberg 1632“; „Kloster Eibingen 1857“. – Vgl. A. v. d. Linde: Die Handschriften der königl. Landesbibliothek in Wiesbaden. Wiesbaden 1877, S. 4.

⁵ Werner Lauter: Rupert von Bingen. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Bd. 8, 1994 [Neudruck], Sp. 1018–1021.

⁶ Schreiben vom 18. Mai 1992 an den Verf. des vorliegenden Beitrags.

Bildnachweis

Fotos vom Verfasser.

Naturdenkmale der Stadt Geisenheim – eine Bestandsanalyse

Im November des vergangenen Jahres wurde die Stadt Geisenheim von der unteren Naturschutzbehörde des Rheingau-Taunus-Kreises in Bad Schwalbach gebeten, über die „historische Bedeutung oder Zusammenhänge bezüglich der Naturdenkmale im Stadtgebiet“ zu berichten. Eine Liste der eingetragenen Kulturdenkmale einschließlich einer Kartenübersicht war dem Schreiben beigelegt (1). Zur Beantwortung dieser Anfrage wurde der Berichterstatter um Unterstützung gebeten. Dies war Veranlassung, zunächst einmal die in der Liste erfaßten Naturdenkmale aufzusuchen und sich ein Bild über den Istzustand zu machen. Das Ergebnis der Untersuchung wurde dem Magistrat der Stadt im Dezember 1994 in einer Dokumentation vorgelegt. Dabei wurden gleichzeitig Vorschläge für neue Unterschutzstellungen gemacht, um die eingetretenen Verluste auszugleichen.

Nach dem Landesregister für Naturdenkmale der unteren Naturschutzbehörde des Kreises

besitzt Geisenheim sieben Naturdenkmale (Bäume) (B. 1) und zwei flächenhafte Naturdenkmale (B. 2), siehe Übersicht 1.

Von nicht geringer Bedeutung sind die Besitzverhältnisse. Von den sieben Naturdenkmälern (Bäume) sind vier im Besitz der Stadt (Lt. Register Nr. 28–31) und drei befinden sich im privaten Besitz. Bei den flächenhaften Naturdenkmälern gehört das Biotop am Mühlpfad (Kennziffer 3/9) dem Fürsten von Metternich-Winneburg, das Auwaldbiotop Lachau (Kennziffer 3/6) ist im Eigentum von Frau Gisela Wegeler, Geisenheim.

Das Landesvermessungsamt Wiesbaden hat zum Teil auf den top. Karten 1:25000 Nr. 5913 Presberg, Ausgabe 1990, und der top. Karte 1:25000 Bingen 6013, Ausgabe 1970 die Naturdenkmale mit „ND“ gekennzeichnet. So geschehen bei den Kennziffern 3/3; 3/4; 3/5 und 3/7. Bei den übrigen fünf Naturdenkmälern fehlt in den Karten der Hinweis mit einem „ND“ auf das Naturdenkmal. Bei der folgenden Bestandsauf-

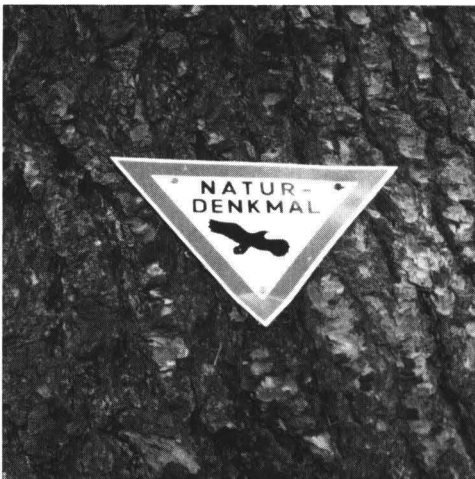


Abb. 1: Kennzeichen für Naturdenkmale (Bäume).



Abb. 2: Kennzeichen für Flächenhafte Naturdenkmale.

Naturdenkmale der Stadt Geisenheim im Landes-Register

Stand 1994/95

Bezeichnung mit Ortsbeschreibung	Kennziffer	Landes Reg.-Nr.	Rechts- und Hochwert der top. Karte 1 : 2500 5913 Presberg, 6013 Bingen
Naturdenkmale (Bäume)			
<i>Linde</i> Lindenplatz, Stadtmitte, Geisenheim	3/2	28	Bi. r. 25 980 h. 38 980
<i>Eiche</i> An der Antoniuskapelle, Fl. 17/1330	3/3	29	Pr. r. 23 980 h. 41 680
<i>Rotbuche</i> Am Weibspfad, St. Hubertusbildstock, Waldabt. 23	3/4	30	Pr. r. 23 640 h. 43 120
<i>Rotbuche</i> Mirabellenbaum, am Blaubach, Waldabt. 8	3/5	31	Pr. r. 23 580 h. 42 150
<i>23 Libanon-Zedern</i> Schloßpark von Johannisberg	3/7	32	Pr. r. 27 210 – 27 390 h. 40 950 – 41 120
<i>1 Linde, 1 Platane, 1 Roßkastanie</i> Am Altenheim in Johannisberg-Grund	3/8	33	Bi. r. 41 890 h. 40 420
<i>Platane</i> Im Klostersgarten, Johannisberg-Grund Flur 1/27	3/10	–	Pr. r. 26 750 h. 41 150
Flächenhafte Naturdenkmale			
<i>Auwaldbiotop „Lachaue“</i> am Rheinufer zwischen Rhein und Rüdeshaimer Hafen, Flur 23 3/5	3/6	–	Bi. r. 24 220 – 24 480 h. 38 400 – 38 550
<i>Biotop</i> am Mühlpfad, südlich des Steinbruches Sandkopf, Flur 3/94	3/9	–	Pr. r. 25 140 h. 43 300

nahme der einzelnen Naturdenkmale in Wort und Bild soll auch auf die Geschichte dazu, so weit Unterlagen dafür ausfindig gemacht werden konnten, eingegangen werden.

1. *Die Geisenheimer Linde* (Kennzeichen 3/2) – „Ortsbildprägender Baum mit eigenwilligem Habitus und landeskundlichem Bezug zum Marktplatz“ (1). Bei guter Entwicklung der jungen Triebe mit ihrem Blattwerk und einem reichen Blütenansatz vermittelt der Baum zur Zeit ein

gesundes Aussehen. Das war nicht immer so. Durch den Bau der Kanalisation, ihre Erneuerung in den 70er Jahren sowie der Verlegung einer neuen Gasleitung war der Wurzelbereich des Baumes stark geschädigt worden. Erst die Schaffung eines offenen Bodens mehrere Meter im Umkreis um den Stamm mit der Möglichkeit der Bewässerung, verbunden mit einer gründlichen Behandlung durch einen Baumpfleger, haben zu einer vielversprechenden weiteren Entwicklung des Baumes geführt.

Die älteste uns bekannte Aufnahme über die Geisenheimer Linde stammt von C. Hertel in Mainz aus dem Jahre 1893. Das Bild wurde in der „Gartenlaube“ von 1898 (2) veröffentlicht (B. 3). Zu dieser Zeit betrug die Höhe des Baumes 21 m. Der Stammumfang in 1 m über dem Boden hatte 367 cm. Gustav Lüstner, Geisenheim, Kommissar für Naturschutz, hat uns 1931 eine ausführliche Beschreibung der Geisenheimer Linde überliefert (3). Von ihm stammt auch eine Aufnahme, auf der die Linde im Habitus noch der Linde von 1893 gleicht. Es handelt sich um eine großblättrige Sommerlinde (*Tilia platyphyllos* Scop = *T. grandifolia* Ehrh.). Lüstner sieht die Linde im engen Zusammenhang mit dem Marktbrunnen, dessen Vorgänger ein hohes Alter zugeschrieben wird. Die Linde selbst charakterisiert Lüstner wie folgt (3):

„Die Linde ist ein besonderer Schmuck Geisenheims. Sie ist der Stolz seiner Bürger und gehört zu ihnen, wie diese zu ihr. Sie bildet den Mittelpunkt der Stadt, nimmt Teil an ihrem Leben und Treiben, an Freud und Leid, sieht Generationen kommen und gehen, begrüßt alle Fremden und wird von allen

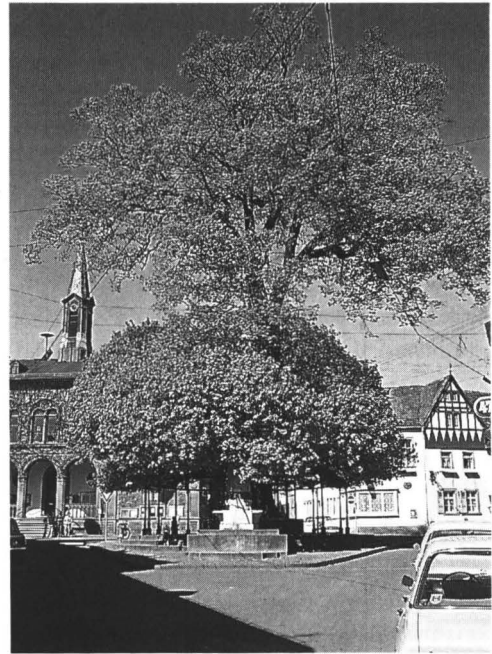


Abb. 4: Geisenheimer Linde 1972

betrachtet und bewundert. Jedem vertraut, ist sie allen ein Freund. Der Platz, auf dem sie steht, trägt wie ein benachbartes Haus und Geschäft ihren Namen, sie gibt ihm sein Gepräge, betont ihn, lenkt auf ihn hin. Nicht weniger als sechs Straßen treffen sich unter ihr. So verbindet sie und weist zugleich zum Himmel. Sie verkörpert die Freude am Leben. Trotz der Würde des Alters zeigt sie die Frische der Jugend“.

Im Jahre 1931 hatte die Linde einen Stammumfang von 400 cm. Der untere beschnittene Teil bildete eine Halbkugel. Diese wurde durch zwei kräftige Äste mit der eigentlichen Krone überragt. Schon damals mußten die unteren tragenden Äste von eisernen Tragpfeilern unterstützt werden. Nach Roth-Biebig (3) (Nassauer Heimat, S. Beilage zur Rhein. Volkszeitung Nr. 8 1929, S. 52), wird die „Linde uffen Obermarkt“ zum ersten Mal in zwei Zinsregistern des Geisenheimer Rathauses 1585 und 1595 erwähnt. 1615 wurde der Baum bereits so groß, daß alle drei bis vier Jahre die jungen Triebe des Baumes eingekürzt werden mußten, damit sie nicht mehr die Gartenmauer des angrenzenden Nachbarn überragten. Seit dieser

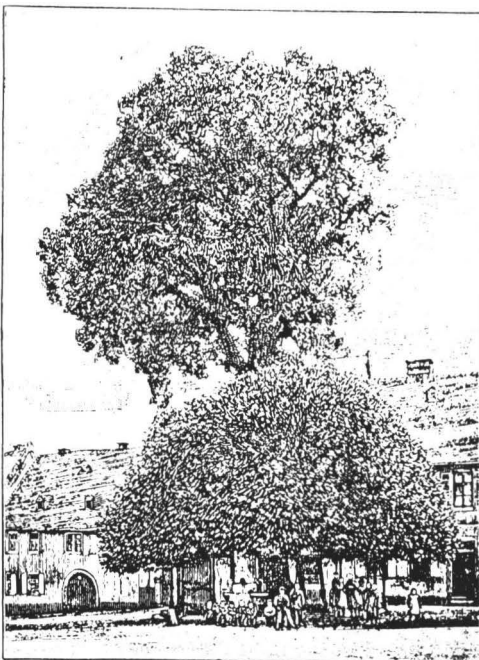


Abb. 3: Geisenheimer Linde 1893



Abb. 5: Geisenheimer Linde 1995

Zeit wurde also die Linde regelmäßig im unteren Bereich beschnitten, noch 1931 war das jährlich der Fall. Allein darauf ist die halbkugelige Form im unteren Bereich zurückzuführen, ebenso die Ausbildung der großblättrigen Triebe. Dagegen entwickelten die nicht beschnittenen Triebe im oberen Teil nur kleine Blätter, aber mit einem reichen Blütenansatz.

Lüstner nimmt an, daß der Baum 1585 bereits ca. 80–100 Jahre alt war. 1931 schätzte er das Alter des Baumes auf 400 Jahre. Wenn wir das Alter fortschreiben, dann kommen wir jetzt auf 450–460 Jahre. Der Stammumfang hat nur noch langsam zugenommen und nunmehr 440 cm erreicht. Schon 1931 machte Lüstner darauf aufmerksam, daß die Kanalisierung dem Baum viel Wasser genommen hat. Es muß deshalb alles unternommen werden, daß durch eine passende Pflasterung der Boden offen und die Wasserversorgung gesichert bleibt. An heißen Tagen würde es sich empfehlen, zusätzlich das Pflaster zu bewässern. Diese Mahnungen und Hinweise konnten die Neuverlegung von Kanal-, Wasser- und Gasleitungen in den 70er Jahren nicht verhindern. Der Baum reagierte denn auch. Eine Aufnahme aus dem Jahre 1976 weist auf eine mangelnde Versorgung der Krone hin. Es kam zum Absterben der oberen Astpaare mit der Krone, die abgenommen werden mußte. Erst nach einer gründlichen Sanierung unter Beachtung der Anforderungen des Baumes mit seiner Wurzel-

masse an die Umgebung im Frühjahr 1979 (4) erfreut sich die Geisenheimer Linde wieder eines frohen Wachstums, wie die Aufnahme von 1995 zeigt (B. 5).

Eiche (Kennziffer 3/3) an der Antoniuskapelle (B. 6). Die Eiche hat zur Zeit einen Stammumfang in Bruthöhe von 314 cm. Der Baum wird als „Besonders großer Baum mit heimatkundlicher Bedeutung“ beschrieben (1). Es liegt nahe, die Pflanzung des Baumes an der Stelle in Beziehung zur Errichtung der St. Antoniuskapelle im Jahre 1744 zu bringen. Beweise dafür gibt es nicht, doch kann es als wahrscheinlich angesehen werden. Mit Sicherheit ist diese Eiche wesentlich älter als die Eichen, die den Weg nach Nothgottes säumen. Auf dem schlanken Stamm des gesund aussehenden Baumes weist ein beschädigtes Dreieck den Baum als Naturdenkmal aus.

Rotbuche (Kennziffer 3/4) am Weibspfad, genauer am Hubertus-Bildstock. Von dem „Großen Baum mit besonders schönem Habitus“ (1) ist heute nichts mehr zu sehen. Bereits in den 60er Jahren kam es zum Zerfall des Baumes, nachdem Fäulnis den Stamm zerstört hatte. Das Kennzeichen ND für Naturdenkmal in der top. Karte ist

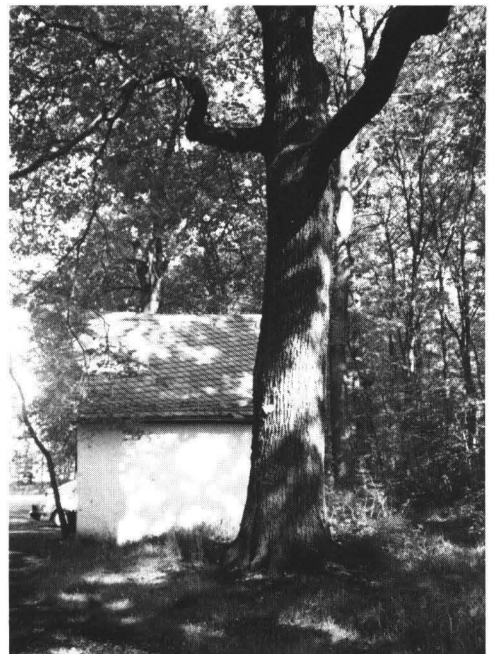


Abb. 6: Eiche an der St. Antonius-Kapelle



Abb. 7: Rotbuche – Mirabellenbaum Aufn. 1986

somit schon lange überfällig, eine Löschung bei der nächsten Auflage sollte nicht versäumt werden.

Rotbuche (Kennziffer 3/5), auch Mirabellenbaum genannt, am Blaubach in der Waldabteilung 8. Sein Name leitet sich vermutlich von „arbor mirabilis“ = merkwürdiger, wunderbarer Baum, ab. Dieser „Besonders große, schöne Baum mit eigenwilligem Habitus und heimatkundlicher Bedeutung“ (1) ist leider in diesem Jahr nur noch eine Ruine. Infolge von Pilzbefall über nicht versorgte Astlöcher ist es zur Stammfäule gekommen. Diese ist inzwischen soweit fortgeschritten, daß $\frac{2}{3}$ der Äste in diesem Jahr kein grünes Laub mehr ausbilden konnten. Der eine große Ast, der noch ergrünt ist, verfügt nur noch über sehr klein gebliebene Blätter, so daß auch diesem Ast keine lange Lebenszeit mehr gegeben werden kann. Der gesunde Baum hatte einen Stammumfang von ca. 500 cm. Er war einer der ältesten Bäume des Rheingaus. Er vermittelte ein Bild davon, wie die offene Waldlandschaft vor drei- bis vierhundert Jahren im Rheingau einmal ausgesehen hat (B. 7 + B. 8).



Abb. 8: Rotbuche – Mirabellenbaum Aufn. 1995

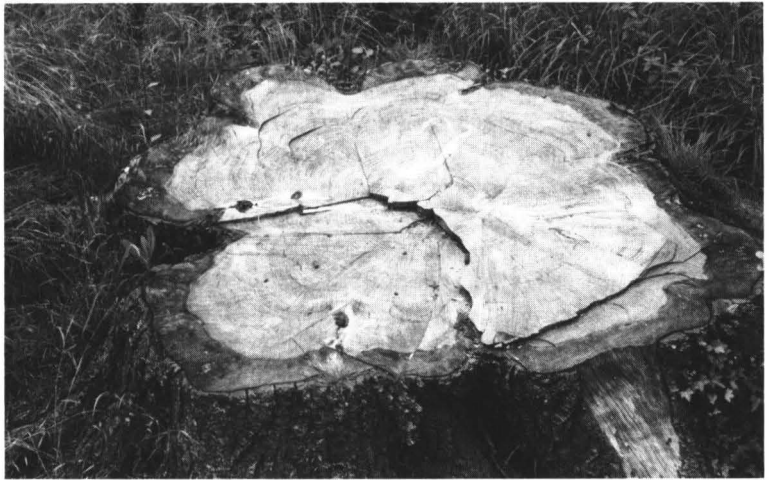
Libanon-Zedern im Schloßpark von Johannisberg (Kennziffer 3/7). Wie berichtet wird, wurden um 1830 im Schloßpark 23 Libanon-Zedern gepflanzt. Genaue Aufzeichnungen liegen nicht vor. Im Laufe der Jahre wurde daraus „ein landschaftsprägender alter Baumbestand mit landeskundlichem Bezug zum Schloß Johannisberg“ (1), der als Ganzes zum Naturdenkmal erklärt wurde. Leider verursachte ein heftiger Sturm in der Nacht vom 27. auf den 28. Januar 1994, daß 16 der prächtigen Bäume entwurzelt wurden (B. 9). Inzwischen wurde das Holz aufgearbeitet und abtransportiert, allein die Baumscheiben vermitteln noch einen Eindruck vom Umfang der 165 Jahre alten Bäume. Die noch vorhandenen Bäume weisen folgende Stammumfangsmaße (s. Tab. S. 24) in Brusthöhe, aufgenommen von West nach Ost, auf.

Zwei weitere Zedern im mittleren Bereich des Parks, die einen etwas anderen Habitus haben, somit wahrscheinlich später gepflanzt wurden, verfügen über einen Stammumfang von 220 cm und 240 cm.

1 *Linde*, 1 *Platane*, 1 *Roßkastanie* (Kennziffer 3/8) am Altenheim Morschberg in Johannisberg-



*Abb. 9: Entwurzelte
Libanon-Zeder im
Schloßpark 1994*



*Abb. 10: Baumscheibe
einer Libanon-Zeder
1995.*



*Abb. 11: Libanonzeder
am Wirtschaftshof 1995*

Nr. 1	Am Wirtschaftshof (B 10)	480 cm	weitgehend gesund
Nr. 2	Im Bereich des W. Hofes	362 cm	stark geschädigt
Nr. 3	Nordteil des Parks	330 cm	gesund
Nr. 4	Ostteil des Parks (zweistämmig)	395 cm	gesund
Nr. 5	Ostteil des Parks (Grenze)	356 cm	gesund
Nr. 6	Ostteil des Parks (Grenze)	293 cm	gesund

Grund. Die Bestandsaufnahme hat ergeben, daß auf dem Grundstück Haus Nr. 2 die Linde nicht mehr vorhanden ist. Da der Besitzer gewechselt hat, waren Auskünfte nicht erhältlich. Die große Roßkastanie an der westlichen Grenze des Grundstücks Haus Nr. 2 erreicht in Brusthöhe 250 cm. Es handelt sich um einen ganz normalen Baum, auf den die Kriterien eines Naturdenkmals nicht zutreffen. Anders die Platane im Garten des Hauses Nr. 3 am Morschberg. Diese Platane ist ein großer, prächtiger Baum, der in Brusthöhe einen Stammumfang von 418 cm hat. Obwohl der Baum von der Besitzerfamilie hoch eingeschätzt wird, wurde Klage über die jährlich notwendige Entsorgung des Laubfalls (ca. 18 Säcke) geführt. Zur Erhaltung dieses Kulturdenkmals wäre ein Beitrag der öffentlichen Hand begrüßenswert (B. II).

Platane im Kloostergarten (Kennziffer 3/10) von Johannisberg-Grund. Es handelt sich um einen „Ortsbildprägenden schönen Baum“, dessen Kronenbereich ebenfalls geschützt ist (1). Der Baum steht an der Gartenmauer gegenüber dem Weingut Zerbe. Der Baum hat einen Stammumfang in Brusthöhe von 495 cm. Er ist nach dem Abgang des „Mirabellenbaumes“ der stärkste Baum unter den als „Naturdenkmal“ geschützten Bäumen.

Die Bestandsaufnahme hat gezeigt, daß auch Naturdenkmale (Bäume) einer laufenden Pflege bedürfen. Trotzdem lassen sich Abgänge durch Pilzbefall oder durch heftige Stürme nicht ausschließen. Es sollten deshalb von Zeit zu Zeit auch andere nachwachsende außergewöhnliche und landschaftsprägende Bäume unter Denkmalschutz gestellt werden. Bei Bäumen in Privatbesitz sind die Folgen besonders zu berücksichtigen.

Abb. 12: *Platane im Garten des Hauses Am Morschberg Nr. 2*

Literatur

1. Liste der Naturdenkmale im Stadtgebiet von Geisenheim. Schreiben der Unteren Naturschutzbehörde des Rheingau-Taunus-Kreises an den Magistrat der Stadt Geisenheim vom 18. Nov. 1994.
2. Der merkwürdigste Baum Deutschlands: Die Linde in Geisenheim. Das Lindenblatt 1993, mit Hinweis auf einen Bericht in der Zeitschrift „Die Gartenlaube“ aus dem Jahre 1898.
3. Gustav Lüstner: Die Geisenheimer Linde. In: Der Rheingau, Heimatblatt des Rheingauer Bürgerfreundes 4. Jahrgang, Nr. 8, 1931.
4. Aufzeichnungen von Heinrich Kleinebetten, Geisenheim.

Bildnachweis

B. 1 + B. 2: Aufnahmen des Verfassers. B. 3: Aus: Das Lindenblatt 1963. B. 4: Aus: Gustav Lüstner: Die Geisenheimer Linde 1931. B. 5–B. II: Aufn. d. Verfassers.



Freiheiten – Zwänge – Revolutionen

Ein Beitrag zur Rheingauer Sozialgeschichte

Vortrag anlässlich des 3. Kleinen Konventstages am 3. Dezember 1994 in Hallgarten.

Dem Rheingau haben vor allem die Romantiker des vorigen Jahrhunderts, aber auch bedeutende Persönlichkeiten wie Johann Wolfgang von Goethe und Viktor Hugo ihre schönsten Worte gewidmet. Friedrich Hölderlin pries ihn als „seliges Tal des Rheines“¹ und Bettina von Brentano hat die Schönheit dieser Landschaft zuerst als eine Gottesoffenbarung entdeckt. In einem Brief an ihren späteren Gemahl Achim von Arnim bekannte sie: „Es ist ganz göttlich hier!“²

Zu jenem „reizendsten Garten“, an dem, wie wir bei Heinrich von Kleist lesen, „unser großer Gärtner con amore“ gearbeitet hat,³ paßt so recht das hohe menschliche Gut der Freiheit. „Ringovia terra libera est“, der Rheingau ist ein freies Land, schreibt Otto von Freising im 12. Jahrhundert.⁴

Freiheit, das ist ein relativer Begriff, zu verschiedenen Zeiten verschieden verstanden. In keiner Gesellschaft gibt es oder gab es je eine totale Freiheit. Menschliches Leben verläuft stets in Einordnung in Gemeinschaften und Gesellschaften und ist durch die aus Sitte und Brauchtum resultierenden Verhaltensmuster bestimmt. Das ist eben das Doppelgesicht einer jeden Gesellschaft: sie schafft Freiheiten und Freiräume und begrenzt sie zugleich. So hat Immanuel Kant im 18. Jahrhundert festgestellt:

„Ein jeder darf seine Glückseligkeit auf dem Wege suchen, welcher ihm selbst gut dünkt, wenn er nur der Freiheit anderer, einem ähnlichen Zweck nachzustreben, nicht Abbruch tut.“⁵

Betrachten wir die Rheingauer Freiheiten, wie wir sie in der ersten Rechtsaufzeichnung, dem Rheingauer Weistum von 1324, vorfinden. Am 27. Mai des Jahres 1324, dem Sonntag nach Christi Himmelfahrt, kamen die Vertreter der Rheingauer Gemeinden an der alten Gerichtsstätte, der Lützelau vor Winkel, zusammen, um ihr Wissen über die Rechtsstellung des Rheingauers in einem „Weistum“ aufzuschreiben. In der Einleitung dieser Rechtssammlung heißt es, daß „dies die Artikel sint, als wir von unseren alderen und vorfahren verhort“; man berief sich auf das, was man von den Vorfahren gehört hatte.⁶ Die Rheingauer werden „Landsbewohner“, „Landgenossen“ und „incolae provinciae“ genannt. Sie sind „cives“, Bürger, ihres kurfürstlichen Herrn, des Erzbischofs von Mainz. Der Rheingau war, um den bekannten Satz von Wilhelm Heinrich Riehl zu zitieren, „ein Bauernland mit Bürgerrechten, das gleichsam eine große in Dörfern zerstreute Stadt bildete.“⁷ Stadtbewohner genossen in früheren Jahrhunderten besondere Vorrechte, die man auf die Formel „Stadtluft macht frei“ brachte. Wenn nun die Rheingauer Bürger „cives“ waren, dann bedeutete das auch, in Abwandlung des genannten Rechtsgrundsatzes, „Rheingauluft macht frei!“

Tatsächlich gab es im Rheingau keine persönliche Unfreiheit, keine Leibeigenschaft. So mußte nach der kurmainzischen Landesordnung von 1527 ein Neubürger beim Zugang den Nachweis der Freiheit von jeglicher Leibeigenschaft erbringen.⁸

„Es soll auch hinfüro in unseren Flecken des Rheingaus keiner zu Bürger aufgenommen werden, er bringe dann glaubhafte Brief und Siegel, daß er ganz frey sei und keinen nachfolgenden Herrn habe“. Dieser Artikel 58 der Landesordnung wurde wörtlich in den Rheingauer Landbrauch von 1643 übernommen.⁹

Rheingauer Bürger hatten Freizügigkeit und uneingeschränkten Marktverkehr mit ihrer Stadt Mainz. Mainz und der Rheingau bildeten einen autarken Wirtschaftsraum. Als Markgenossen stand ihnen das Markrecht, die Weide- und Holznutzung in den Wäldern des Gaus, zu. So berichten Schultheiß und Gericht zu Hallgarten im Jahre 1671: „Waldung hat unser Flecken sein abgestimmtes Teil allwo ein jeder Bürger zu behölzigen hat“.¹⁰ Der Gemeindewald, er hieß Ortsallmende oder Vorderwald, der übrige „Hinterwald“ war Landesallmende, war Holzlieferant und wurde auch zur Viehfütterung genutzt. Das genannte „Rheingauer Weistum“ von 1324 sagt hierzu: „mag iedermann in dem Ringkauwe Svine (Schweine), die sie in iren Häusern zu ihr notdurft essen wollen, in den Forst treiben“.¹¹ Die Ordnung des Erzbischofs Johann von Mainz für das Dorf Hallgarten aus dem Jahre 1407 regelt auch die Überwachung des Waldes. Hierin heißt es: „Auch wollen wir, daß man Henngeredere setzen und kiesen soll“. Dieses Haingericht, dem die vornehmsten Edelleute und Bürger angehörten, hatte Funktionen einer Forstbehörde.¹² Auch Streitfragen mußten entschieden werden. So berichtet eine Urkunde aus dem Jahre 1554 von einem Streit zwischen den Gemeinden Hattenheim und Hallgarten. Dabei ging es um die Nutzung von „Rafflaub, uhr- und windtfälligem Holtz“, das beide Gemeinden in der Gegend des „wacholders, näher dem Closter Erbach“ für sich beanspruchten.¹³

Jeder waffenfähige Rheingauer war zum Schutz des Landes am Gebück, des „Landes Baumzäune“, verpflichtet. Alle Gemeinden stellten bestimmte Kontingente von Bewaffneten. Sie wurden vom Landeshauptmann befehligt. Dreimal im Jahre ließ er überraschend Alarm schlagen und Waffenübungen am Gebück durchführen. Der Waffendienstpflichtige mußte seine Waffen wie Schwert, Spieß, Keule, Morgenstern, Eisenhut und andere selbst anschaffen. Ähnlich, wie wir

das aus der Schweiz kennen, mußte er dieselben zu Hause aufbewahren.¹⁴

Der Mann war also der Garant für physische und materielle Sicherheit, so wie für die wirtschaftliche Versorgung. Schon von diesem Tatbestand her erklärt sich die übliche patriarchalische Familienstruktur. Familien waren Großfamilien, das heißt, mehrere Generationen lebten an einer Herdstelle. Der Vater verlangte von Familienangehörigen dasselbe Verhalten, das er in seiner Eigenschaft als Besitzer des Hofes oder als Meister von seinen Untergebenen gewöhnt war. Kinder mußten den Vater meist mit „Ihr“ bzw. „Sie“ oder „Herr Vater“ anreden. Das patriarchalische Prinzip konnte sich außer auf Aristoteles auch auf die im Alten Testament reflektierte israelitische Vaterherrschaft und ganz besonders auf die neutestamentliche paulinische Theologie, wie sie beispielsweise im 1. Korintherbrief 11,7–12 dargestellt wird, berufen. Eine Gleichberechtigung der Frau gab es nicht. Sie hatte nur durch ihren Ehemann Anteil an den beschriebenen Rheingauer Freiheiten. Ihre Aufgaben waren auf Haus, Hof und Herd begrenzt.¹⁵ Aber auch hier konnte sie nicht völlig frei schalten und walten. Hochzeiten sollten nach der Landesordnung von 1527 nur mit den nächsten Freunden gefeiert und dabei nicht mehr als acht Tische geladen werden. Auch Kindtaufen sollten nicht übermäßig gefeiert werden. Dazu durften nicht mehr als acht Personen geladen werden.¹⁶

Der Frau oblag die Erziehung der Kinder. Ihre Fruchtbarkeit wurde, wie die Soziologen sich auszudrücken pflegen, voll ausgeschöpft. Wir haben also sehr hohe Geburtenraten, die jedoch, bedingt durch große Säuglings- und Müttersterblichkeit, mit hohen Sterberaten zusammentrafen. Mangelhafte Hygiene und fehlende medizinische Versorgung kamen weiter hinzu.

Bevölkerungszahlen werden in Urkunden in der Regel nicht genannt. Lediglich die Anzahl von Häusern und Herdstellen wird angegeben. Ein erstes Verzeichnis für den Rheingau finden wir in dem „Bericht über den Aufruhr im Rheingau“, gemeint ist der Bauernkrieg von 1525, nach dessen Niederwerfung eine Kriegsentschädigung von 15000 Goldgulden zu zahlen war, die auf die einzelnen Herdstellen umgelegt wurde. Hallgarten

hatte im Jahre 1525 154 Häuser oder Herdstellen, Eltville als größte Siedlung des Rheingaus 263 und Althausen als kleinste 23.

Mit der Anzahl der Herdstellen wurden die Steuer- und Abgabepflichtigen ermittelt. Über die Bevölkerungszahl ist damit noch nichts Genaues gesagt. Ziehen wir zu dieser Fragestellung die Forschungsergebnisse von Prof. Wolf-Heino Struck heran. Durch Multiplikation der Herdstellen mit dem Koeffizienten fünf gewinnen wir einen Annäherungswert für die Bevölkerungszahl. Daraus ergäbe sich für Hallgarten im Jahre 1525 eine Bevölkerungszahl von 770.¹⁷ Die These von Prof. Struck konnte ich durch die Akten des Hallgartener Pfarrarchivs verifizieren. Die hierin befindlichen „Quaestiones“, Fragenkataloge, die der Ortspfarrer für die kurfürstliche Kammer zu beantworten hatte, geben im Abschnitt „De Parochia“ die Anzahl der Familien und der Seelen, animae, an. Aus dem Verhältnis von Seelen und Familien errechnet sich eine Ziffer, die zwischen 4,5 und 5 schwankt. Professor Struck arbeitete mit der Ziffer 5.¹⁸ Die Bevölkerungszahl Hallgartens ist von 770 im Jahre 1525 auf 910 im Jahre 1603 angestiegen, dann auf 365 im Jahre 1687 abgesunken. Im Jahre 1791 lag sie wieder bei 750 Einwohnern. Hallgarten war im 16. Jahrhundert größer als die nassauischen Residenzstädte Dillenburg, Weilburg oder Usingen. Selbst Wiesbaden war mit seinen 1000 Einwohnern nur um 90 größer als Hallgarten. Wiesbaden war kleiner als Eltville. Dieses hatte 1315 Einwohner.

Der drastische Bevölkerungsrückgang von 910 auf 365 Einwohner ist durch das Pestjahr 1666¹⁹ und den Blutzoll, den der 30jährige Krieg forderte, zu erklären. Drei Jahrzehnte war das Deutsche Reich selbst der Kriegsschauplatz. Auch der Rheingau und Hallgarten wurden nicht verschont. Ein „Contract über die gerothe Pfarrgüter“ aus dem Jahre 1652, von Schultheiß und Rat Hallgartens erstellt und im Pfarrarchiv aufbewahrt, gibt Einblick in das Ausmaß der Verwüstungen. Danach waren das gesamte Pfarrgut, seine Weinberge, Wiesen und Äcker zu „Wüsten“ geworden, brach „voll stehender Hecken und Dörner“. Die Pfarrei war vakant, da sich, wie es in der Urkunde heißt, „keine qualifizierte Persohn darzu sich gebrauchen lassen will“. Hallgarten war zwischen

1333 und 1338 Pfarrei geworden und hatte bereits 1360 eine Frühmессerei, die 1721 erneuert und 1783 in eine Kaplanei umgewandelt worden war.

Auch das „Greiffenclausische Zinß Buch“ für Hallgarten von 1668 verzeichnet immer wieder „gewesene Hofreithen, nunmehr eine wieß“.²⁰

Auch die Jahrzehnte nach dem Westfälischen Frieden von 1648 brachten mit dem Pfälzischen Krieg (1688–1697) große Wirren. So berichtet der Jude Löw, der 1698 in Hallgarten um Schutz nachsuchte, daß bereits sein Vater und dessen „Voreltern“ dort Schutzjuden gewesen seien und in Hallgarten „im vorigen und letzten Krieg viele transale und Elendt“ gelitten hätten.²¹

Eine Verwilderung der Sitten war die Folge von Kriegen und Besatzungszeiten. Im kurmainzischen Rundschreiben an die rheingauischen Schultheißen von 1636 lesen wir: „daß (man) zu Sonn- und Feiertagen in Besuchung des Gottesdienstes, ja in Nießung (Nutzung) der hochheiligen Sakramente überaus große Fahrlässigkeit gespürt, die Gebote der christlichen Kirche in sehr geringer Obacht, der wenige Teil die gebotenen Fasttage haben tät, ja der meiste Hauf sich nicht schämet, auf freier Gassen verächtlich Fleisch zu fressen, daß auch hinc inde (hier und dort) nicht wenicht leichtfertige Personen unter dem Schein des Ehestands ohnpflichtig beieinander leben und solches geduldet wird.“²²

Wovon lebten die Familien? Was war ihre Ernährungsgrundlage? Schon das älteste Hallgartener Ratsiegel von 1460 weist mit einer zwischen den Schenkeln einer Zange stehenden Traube auf die Bedeutung des Weinbaus hin.²³ Aber alle Güterverzeichnisse im Hallgartener Pfarrarchiv und den Stockbüchern gliedern Besitzungen immer in Weinberge, Äcker und Wiesen. Hieraus erkennen wir, daß Hallgartener und Rheingauer Winzer auch stets Landwirtschaft und Viehzucht betrieben. In der ältesten Urkunde des Hallgartener Pfarrarchivs aus dem Jahre 1535 geht es um den „Drieff uff dem Dries“, den Viehtrieb im Dries in der „Deutelskaut“, einer heute bekannten und guten Weinbergslage, dem Deutelsberg.

An anderer Stelle beklagt sich ein Hallgartener Pfarrer darüber, daß seine „Oekonomie“ zwar über 12 Morgen Weinberge aber nur über 1³/₄ Morgen Wiesen verfüge und er wenigstens noch

drei Morgen benötige, „welche dahier nicht leicht zu bekommen sind“.

Die im Jahre 1360 eingerichtete und 1721 durch den Hallgartener Theologen Johann Adam Zell wieder belebte Frühmesserei hatte einen Besitz von 11 Morgen. Davon entfielen 4 1/2 Morgen auf Weinberge, 3 Morgen auf Äcker und 3 1/2 Morgen waren Wiesen. Wenn wir nun versuchen, eine gewisse Sozialstruktur von Hallgarten im 17. und 18. Jahrhundert zu entwickeln, so müssen wir zunächst feststellen, daß die Bevölkerung insgesamt eine fast homogene Schicht von Winzern und Landwirten war. Zu ihr zählen auch der Pfarrer, der Frühmesser und der Schulmeister. Aus dem Bericht des Hallgartener Schultheißen Wendel Wolf über Häuser, Mühlen und Berufe aus dem Jahre 1699 geht hervor, daß unter den damals 365 Einwohnern des Winzerdorfes drei Schmiede, eine „gemeiner“ Schmied, ein Waffen- und ein Hufschmied, ein Gastwirt, ein Bäcker, ein Müller und zünftig organisierte Faßbender und Schuhmacher lebten.²⁴

Alteingesessene Adelsfamilien gab es in Hallgarten nicht. Diese hatten zwar neben wohlhabenden Mainzer Kaufleuten, kurfürstlichen Beamten und Klöstern hier umfangreichen Besitz und Gutshäuser. Aber auch sozial Deklassierte, unterständische Gruppen, Schutzjuden, lebten in Hallgarten.²⁵

Die älteste Urkunde des Vollradser Hausarchivs belegt, daß die Greiffenclau von Vollrads bereits 1368 in der Hallgartener Schönhell und dem Neufeld, wir würden es heute zur „Jungfer“ zählen, also in den besten Weinberglagen über zinspflichtigen Eigenbesitz verfügten. Das Geschlecht der Greiffenclau genoß damals großes Ansehen im Rheingau. Siebenmal waren Angehörige der Familie als Rheingauer Vizedome die höchsten Beamten und Vertreter des Mainzer Kurfürsten.²⁶

Aus einer Urkunde aus dem Jahre 1691, sie wird im Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden aufbewahrt, geht hervor, daß die Familie des Freiherrn von der Leyen, sie stand in kurtrierischen und kurpfälzischen Diensten, in Hallgarten einen Frucht-, Wein- und Heuzehten besaß. Auch das Hallgartener Stockbuch belegt, daß die von der Leyen eine „Behausung“ mit daran gelegenen

Ställen, Baumgarten und Scheuer gegenüber der Kirche und daneben zwei Häuser in der Vorgasse (heutige Zangerstraße) besaßen und „daß Ihre Gnaden anno 1691 die häußer und gütter allsambtlich verkauft an verschiedene bürger dahier“.²⁷

In der Niederwaldstraße, damals Bingergaß genannt, wohnten die Mainzer Kaufmanns- und Beamtenfamilien der Hardy und von Itzstein. Die Itzsteins bewirtschafteten das wohl größte Hallgartener Weingut von 40 Morgen. Im deutschen Vormärz war ihr Gutshof der Tagungsort liberaler Parlamentarier aus ganz Deutschland. Neben den Hardys, später Itzsteins, wohnte die Mainzer Familie Münzenthaler, die von dem Mainzer Hof- und Regierungsrat Dr. Appelius beerbt wurde. Dieser vermachte im Jahre 1687 sein über zehn Morgen großes Weingut den Mainzer Kartäusern auf St. Michaelsberg.²⁸

Größter Weingutsbesitzer war aber in Hallgarten das nahe gelegene Kloster Eberbach. Das Dorf hatte sich ja im 12. Jahrhundert aus einem klösterlichen Hofgut, einer Grangie, entwickelt. Wie die Greiffenclau, so besaß auch Eberbach Weinberge in den besten Hallgartener Lagen wie Schönhell und Jungfer. In dem genannten Bericht aus dem Jahre 1699, abgefaßt vom Hallgartener Schultheißen, über Häuser, Mühlen und Berufe heißt es: „ahn schatzungsfreye gütter hat daß Closter Eberbach in unser gemark an wingerth wiesen undt äcker ohngefehr 100 Morgen“.²⁹

Eberbach verpachtete seine Güter meist gegen ein Drittel oder ein Viertel der Ernte. Die Pachteingänge wurden im Eberbacher Hof, heute am Hallgartener Platz und Zangerstraße 2, eingelagert. Der eigentliche Zehnherr Hallgartens, das Mainzer St. Viktorstift, hatte seine Zehntgebäude im Pfarrhof an der Bingergaß und seit 1776 in dem vom greiffenclauischen Amtmann Ludwig Wilhelm gekauften heutigen Pfarrhaus.³⁰

Auch in Hallgarten gab es, wie überall im Rheingau, sozial Deklassierte, Außerständische. Zu ihnen zählte man neben Dirnen, Henkern und Abdeckern vor allem die Juden. Zu keiner Zeit besaßen diese die vollen Rechte ihrer Mitbürger.

Wie alle Schichten der Bevölkerung, so erkannte man den Juden an seiner Kleidung. Männliche Juden mußten einen spitzen oder



Abb. 1: Der Eberbacher Hof, Zanger Straße 2. Gutshof des Klosters Ebersbach, des größten Hallgartener Wein-
gutesbesitzers im 17. Jahrhundert.

gehörnten Hut tragen; zusätzlich waren gelbe Ringe von fingerlangem Durchmesser auf den Rücken vorgeschrieben. Die Jüdin erkannte man an einem blaugestreiften Schleier.³¹

Auch für die übrige Rheingauer Bevölkerung gab es Kleidervorschriften. In der schon zitierten



Abb. 2: Pfarrhaus Hallgarten. Hier hatte das Mainzer St. Viktorstift, der Zehntherr Hallgartens, Zehntkeller und Zehntscheune.

„Landesordnung“ von 1527 wurde das Tragen der Schlitzmode untersagt. Es war damals üblich, an Knien und Ellbogen aufgeschlitzte Kleider mit farbigen Stoffen zu unterlegen. In Frankreich hießen diese Schlitzte „Höllfenster“, weil durch sie der Teufel der Eitelkeit hindurchschaue. 1742 wurde es Rheingauer Geistlichen untersagt, unter Talar farbige Kleider oder sogen. „Casaquin“, Schoßjacken, zu tragen. Auch sollten sie nicht in Stiefeln oder Pantoffeln die Messe lesen.³²

Freiheit und Wiederherstellung alten Rechtes wollten Hallgartener und Rheingauer 1525 beim Bauernaufstand und während der Märztag des Jahre 1848 erreichen.

Unter dem Einfluß der Predigt des Mainzer Dompfarrers Dr. Caspar Hedio im Jahre 1523 auf der Wacholderheide und besonders seines Sendschreibens an die Rheingauer hat man sich mit großem Nachdruck an der Revolte des Jahres 1525 beteiligt.³³ Während des drei Wochen dauernden Feldlagers auf der Wacholderheide mußte das nahe gelegene Kloster Eberbach das Lager „aus seinem Überfluß“, wie der Text der hier verfaßten 31 Artikel sagt, „zur Vollstreckung von Gottes Gerechtigkeit mit Wein, Brot und Fleisch mit Ziemlichkeit versehen“. Die Aufständischen aßen 900 Ztr. Brot, alle Hammel, Schafe, Kühe, Kälber, alle Hühner sowie Dörrfleisch und Käse, fast alle vorhandenen Nahrungsmittel des Klosters. Aus dem großen Faß mit einem Fassungsvermögen von 71040 Liter wurden 42240 Liter „zur

Ehre Gottes und der evangelischen Freiheit“ getrunken.

Es wurde aber nicht nur gegessen und getrunken! Sehen wir in den 1525 beschlossenen 31 Artikeln ein Grundsatzzprogramm der Rhein-

gauer, so trägt dieses zunächst deutlich evangelisch-reformatorische Züge. Die Forderung nach freier Wahl und der Möglichkeit einer Absetzung von Pfarrern läßt den im Spätmittelalter verbreiteten Pfaffenhaß spüren. Geistliche waren nämlich von Zehnten und anderen Abgaben befreit.

Das Programm der Aufständischen war aber auch antifeudal, klosterfeindlich und antisemitisch. Man forderte die Beseitigung des Zehnten. Lediglich den Kornzehnten wollte man zur Abdeckung der Pfarrbesoldung und zur Unterstützung der Armen bestehen lassen. Das hieß für Hallgarten: Freiheit vom Mainzer St. Viktorstift, Befreiung von Zinsen und Gefällen des Klosters Eberbach, der Greiffenclau und der erwähnten Familie von der Leyen. Neben der Aufhebung von Kloster Tiefenthal wegen seiner strategisch besonderen Lage sollten alle Rheingauer Klöster keine Novizen mehr aufnehmen dürfen. Dies hätte das Aussterben der Klöster bedeutet. In Artikel 17 heißt es: „Kein Jude soll im Rheingau Wohnung oder Behausung haben“. Diese Judenfeindlichkeit wurde mit dem großen, verderblichen Schaden begründet, den Juden dem gemeinen Manne zufügten.

Diese Mai-Errungenschaften der Rheingauer, dem Kloster Eberbach und dem kurfürstlichen Gesandten abgetrotzt, hatten nur kurzen Bestand. Im Juli mußte man sich den Truppen des Schwäbischen Bundes unterwerfen und zwischen Eltville und Steinheim dem Landesherrn huldigen. Neun Rädelsführer wurden in Eltville hingerichtet und der Rheingau mit einer Kriegsschädigung von 15000 Golddukataten belegt.³⁴

„Sieben Gulden die Oerthe wars,

Wie bekam mir das?

Wie dem Hund das Gras

Der Teufel gesegnet mir das!“

Sieben Gulden betrug die Zeche, so heißt es in dem Spottlied von dem Kriegsmann, der auf dem Wacholder saß und aus dem großen Eberbacher Faß trank. Es spiegelt den Mißerfolg wieder und macht das Ausmaß der Tragödie deutlich. Von den 15000 Golddukataten Kriegsschädigung entfielen auf jede Rheingauer Familie 7 Gulden. (Ein Gulden waren im 16. Jahrhundert 24 Schilling, der Schilling 12 Heller. Ein Viertel (8 Liter) Wein kostete damals 8 Heller). Der Rheingau und Hall-

garten blieben fortan katholisch. Die Landesherrn bestimmten nach dem Grundsatz „cuius regio eius religio“ die Religion ihrer Untertanen. Wie die Aufständischen des Jahres 1525, so waren auch die Revolutionäre der Jahre 1848/49 von der Idee der Freiheit beseelt. Eine Hallgartener Betrachtungsweise dieser Vorgänge geht meist zunächst von der überragenden Persönlichkeit Johann Adam von Itzsteins, seinem Hallgartener Kreis und von den geheimen Parlamentarierkonferenzen in der Niederwaldstraße aus. Bei der Durchsicht der Akten des Pfarrarchivs konnten wir jedoch eine dreiseitige Handschrift entdecken, eine Art Flugschrift, die einen guten Einblick in das revolutionäre Denken einer Hallgartener Gruppe vermittelt.³⁵ Sicher begann auch für die Hallgartener die ländliche Protestbewegung des Jahres 1848 mit der Teilnahme der Winzer an der Märzdemonstration in Wiesbaden. Die dort aufgestellten „Forderungen der Nassauer“ waren sehr allgemein gehalten, sie sprachen keine spezifisch dörflichen Probleme an. Den „Forderungen der Nassauer“ stellt die aufgefunden Flugschrift „Forderungen der Hallgartener“ zur Seite. Sie beginnen mit ungewöhnlich scharfen Angriffen auf die Ortsbehörde, der man Korruption und Bestechlichkeit vorwirft. Die ganze Gemeinde schmachte nach Befreiung.

Ein Katalog von 14 Forderungen geht deutlich über liberale Zielsetzungen hinaus, er ist sozialrevolutionär und basisdemokratisch. Ein Ausschuß, ein revolutionärer Klub, wie sie von Friedrich Hecker, dem badischen Revolutionär und Mitglied des Hallgartener Kreises um von Itzstein, für ganz Deutschland gefordert wurden, nahm für sich das Recht in Anspruch, über Kirchenbesitz und die Pfarrer- und Lehrerbesoldung zu entscheiden. So lautet die dritte Forderung: „Einzziehung der hiesigen Pfarrei-Kreszens, Reduktion des Pfarrers auf das Pfarrinventar und Erklärung sämtlicher Pfarrgüter zu Gemeindeeigentum“.³⁶

Der Schullehrer soll ohne jährliche Verbindlichkeit in den Ruhestand geschickt und alle Gemeindegüter, die er bisher genutzt habe, ihm entzogen werden.

Pfarrer Schellenberg aus Bierstadt, der sich mit ähnlichen Forderungen konfrontiert sah, schreibt hierzu: „Nicht der wahre Geist einer republikanischen und volkstümlichen Staatsver-

fassung war hier der herrschende Charakter, sondern der Kommunismus“.³⁷

Vorrangig ist für die Hallgartener das „materielle Volksinteresse“, besonders auch die Wiederherstellung uralter Waldnutzungsrechte. Holz war ja damals primärer Energiespender und unentbehrlicher Rohstoff.

Die Forderung nach Aufhebung des Zehnten gibt uns Aufschluß über die wirtschaftliche Situation Hallgartens. Schon 1840 war im Herzogtum Nassau die Zehntablösung durch Zahlung eines 25fachen Jahresertrages durchgesetzt worden. Wenn nun die Hallgartener entschädigungslose Zehntablösung forderten, dann zeigt dies, daß sie nicht in der Lage waren, dieselbe durch Kredite zu finanzieren oder aber man war durch Mißernten in Zahlungsschwierigkeiten geraten.

Anmerkungen

¹ Zitiert bei: Weis, Norbert: Einladung in den Rheingau, (München, Wien, 1971) S. 12.

² Vgl. Seufert, Karl Rolf: Weinstadt Oestrich-Winkel. (Oestrich-Winkel, 1988) S. 22.

³ Vgl. Schaefer, Albert: Romantische Rheinfahrt. (Wiesbaden, 1955) S. 1.

⁴ Vgl. Schaefer, Albert: Die alte Rheingauer Freiheit. In: Schriften zur Weingeschichte, Nr. 30 (Wiesbaden, 1973) S. 11.

⁵ Zitiert bei: Sutor, Bernhard: Politik. Lehr- und Arbeitsbuch. (Paderborn, 1987) S. 61.

⁶ Vgl. Schaefer, Albert: Die alte Rheing. Freih., a.a.O. S. 11.

⁷ Vgl. Roßkopf, Josef: Hallgarten. Abhandlungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Rheingauer Weindorfes. (Hallgarten, 1991) S. 15.

⁸ Vgl. Struck, Wolf Heino: Der Bauernkrieg am Mittelrhein und in Hessen. (Wiesbaden, 1975) S. 26 ff., S. 274.

⁹ Vgl. Alberti, Walter: Der Rheingauer Landbrauch von 1643. Ein rheinisches Bauernrecht. (Marburg, 1913) S. 39.

¹⁰ „Hallgarther Bericht über dessen Flecken Gefäll, Recht und Gerechtigkeit, so ao 1671 übergeben“. Zitiert bei: Otzipka, Eugen: Das Weindorf Hallgarten im Rheingau 1224–1976 (Hallgarten, 1979) S. 62.

¹¹ Vgl. Schaefer, Albert: Die alte Rheing. Freih., a.a.O. S. 14.

¹² Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 108, Nr. 134 Ordnung des Erzbischofs Johann von Mainz für das Dorf Hallgarten.

¹³ Vgl. Pfarrarchiv Hallgarten.

¹⁴ Vgl. Seufert, Karl Rolf: 983–1983. Kleine Geschichte des kurmainzischen Rheingaus. In: Rheingauer Heimatbrief, Juni 1983, 124. Folge, S. 6.

¹⁵ Vgl. Neidhardt, Friedhelm: Die Familie in Deutschland. In: Struktur und Wandel der Gesellschaft, Reihe B (Opladen, 1971) S. 10f.

¹⁶ Vgl. Landesordnung Kardinal Albrechts, Erzbischof von Mainz, vom 3. 1. 1527, abgedruckt bei: Struck, Wolf Heino, Der Bauernkrieg, a. a. O. S. 266–277.

¹⁷ Vgl. Roßkopf, Josef: Hallgarten, a. a. O. S. 24, Fußnoten 37 und 38.

Alles Behördliche wurde abgelehnt. Beamte galten als die Widersacher der Landbevölkerung. Auch an Ammen, Leichenbeschauer und den Rechner wollte man nichts mehr zahlen. Den Forderungen war kein Erfolg beschieden.

Insgesamt, so können wir feststellen, war das Weindorf, in dem die großen Adelsfamilien fehlten, im 19. Jahrhundert noch eine große Solidargemeinschaft. Nur daraus ist es zu erklären, daß sich hier Ende des vorigen Jahrhunderts in so starkem Maße die genossenschaftlichen Ideen von Fr. Wilh. Raiffeisen und Hermann Schulze-Delitzsch durchsetzen konnten, daß Hallgarten mit der Gründung der Winzergenossenschaften der „Deutschen“, der „Buren“ und der „Engländer“ zum bedeutendsten Genossenschaftsdorf des Rheingaus wurde.

¹⁸ Vgl. Pfarrarchiv Hallgarten.

¹⁹ Vgl. Roßkopf, Josef: Hallgarten, a. a. O. S. 24 Fußnote 39.

²⁰ Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 61, Hallgarten, „Greiffenklauser Zinß 1668“.

²¹ Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 102, Nr. 246 „Löw Jude Joseph Sohn zu Hallgarten bitt um den Schutz daselbsten“.

²² Zitiert bei Weis, Norbert, a. a. O. S. 18.

²³ Vgl. Renkhoff, Otto: Die Ortssiegel und Ortswappen des Rheingaus. In: Nass. Annalen, Bd. 61, 1950, S. 126 f.

²⁴ Vgl. Pfarrarchiv Hallgarten: Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 360, Nr. 250.

²⁵ Vgl. Roßkopf, Josef: Außerständische – Rheingauer Juden im 17. und 18. Jahrhundert. In: Rheingau-Forum, 1/1995, S. 30–40.

²⁶ Vgl. Busch, Jörg W.: Schloss Vollrads. Der Weinbau und Handel 1690–1750. (Wiesbaden, 1986) S. 13.

²⁷ Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 108, vom 9. 6. 1694; Stockbuch der Gemeinde Hallgarten, S. 188–190.

²⁸ Vgl. Roßkopf, Josef: Kartäuser und „Forensen“ in der Hallgartener Niederwaldstraße. In: Rheingau-Forum, 3/1994, S. 33/34.

²⁹ Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesb., Abt. 360, Nr. 250.

³⁰ Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesb., Abt. 108, Nr. 2767.

³¹ Vgl. Roßkopf, Josef: Außerständische, vgl. Anm. 25. Stockbuch der Gemeinde Hallgarten, S. 259. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 360, Nr. 250.

³² Vgl. Roßkopf, Josef: Hallgarten, a. a. O. S. 19–22.

³³ Vgl. Otto, Fr.: Kaspar Hedios Sendbrief an die Rheingauer vom 25. Nov. 1524, In: Nassauische Annalen, Bd. 17, S. 16–23, Wiesbaden 1982.

³⁴ Vgl. Roßkopf, Josef, Hallgarten, a. a. O. S. 19–22.

³⁵ Vgl. Pfarrarchiv Hallgarten. „Forderungen der Hallgarter an die hiesigen Ortsbehörden“.

³⁶ Vgl. Pfarrarchiv Hallgarten, „Forderungen“.

³⁷ Vgl. Wettengel, Michael: Die Revolution von 1848/49 im Rhein-Main-Raum. In: Veröffentl. d. Hist. Komm. f. Nassau, XLIX, (Wiesbaden, 1989) S. 64.

Die Schiffer- und Fischer-Zunft 1895

Die Stiftungen „Der reiche – und der arme Nikolaus“

1895 gründeten in Oestrich 20 Schiffer und Fischer wieder eine eigene Zunft. Der von 1884 bis 1905 hier tätige Pfarrer, Dr. Heinrich Rody, überließ ihnen als Geschenk eine kostbare Statue des St. Nikolaus, des Schutzpatrons der Schiffer, unter dem Vorbehalt, daß sie von den Zunftmitgliedern sorgsam unterhalten werde. In der ehemals vorhandenen Gewölbenische (unter der Außentreppe zur Orgelempore) sollte der Schutzheilige Aufstellung finden.

Wahrscheinlich stammt die Statue aus der einstigen Oestricher Kapelle des „reichen Nikolaus“ – ehemals Frühhof genannt. Um ca. 1730 war sie im Kloster Eberbach geschaffen worden. Das Holzwerk, stark verwittert und beschädigt, bedurfte der Restaurierung. Dafür brachte die neugegründete Schifferzunft einen stolzen Betrag auf. In der prächtig ausgemalten Gewölbenische wurde sie am 6. Dezember 1895 feierlich aufgestellt.

Das Protokollbuch der Zunft beginnt auf der 1. Seite mit der Niederschrift der Legende vom heiligen Nikolaus:

„Nicht leicht hat ein Heiliger nach den Aposteln solche Liebe und Verehrung erhalten, als Nikolaus. Nikolaus ist zu Patava in Syrien, einer Provinz Kleinasiens, von reichen und angesehenen, aber auch gottesfürchtigen Eltern geboren. Sie erzogen ihn in der Furcht des Herrn. Nikolaus lohnte den Eifer der Eltern durch dankbare Liebe und willigen Gehorsam. Er studierte fleißig, betete fromm und wurde Priester und Bischof von Myra.

Als einst Nikolaus – er war damals noch nicht Bischof – auf dem Meere fuhr, wurde das Schiff von einem wütenden Sturm angegriffen und war dem Untergang nahe. Da flehte der Heilige voll Inbrunst zu Gott um Barmherzigkeit, und auf sein Gebet hin glättete sich die empörte See: die

Sonne schien mild und freundlich, und das Schiff erreichte unbeschädigt den Hafen. Dieses Ereignis ist wohl mit ein Grund, daß die Schiffer den heiligen Nikolaus zu ihrem Patron gewählt haben. Als der Bischofsstuhl von Myra, der Hauptstadt der Provinz, frei wurde, hatten sich die Bischöfe von Lyzien zur Wahl eines neuen Bischofs versammelt und flehten um Erleuchtung zum heiligen Geist. Einem aus ihnen, einem ehrwürdigen Herrn, gab der Herr ein, den zu wählen, der am nächsten Morgen in der Frühe als erster die Kirche betrete. Und siehe, das war Nikolaus. Geschäftshalber war er nach Myra gegangen, und sein



Abb. 1

erster Besuch hatte, wie sonst, dem Heiland in der Kirche gegolten. Sein demütiges Weigern, die Bischofswürde anzunehmen, half ihm nichts. Er mußte Bischof werden und hat mit großer Liebe und Sorgfalt seine ihm anvertraute Herde geleitet. Von endlosen Anstrengungen, Kämpfen und Sorgen erschöpft, entschlief Nikolaus im Herrn am 6. Dezember 327. Seine letzten Worte waren: ‚Herr, auf Dich hat meine Seele gehofft: nimm sie auf in Deine Hände.‘

Ihm, unserem Beschützer, an seinem Ehrentage einen ehrfurchtsvollen Gruß hinauf in den Himmel und die demütige Bitte: Heiliger Nikolaus, schütze alle Mitglieder unseres Vereins im Leben und stehe ihnen bei im Sterben.“

Im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts stiftete der Oestricher Pfarrer, Nikolaus von Roichenhusen, eine Kapelle, geweiht dem Schutzpatron der Schiffer und Fischer, Nikolaus. Ein „Capellhaus ahn der Bach“ – ein Hospital zur Aufnahme und Pflege von Pilgern – gehörte dazu. Die Pflegerschaft unterstellte er dem Prior Enfried von Kloster Eberbach, dem Kanoniker des mainzischen St. Victorstiftes, Gotfried von Hosinbach, und dem Winkeler Pfarrer Theodoricus. Die Stiftung war reich dotiert. Weinberge, Äcker, Wiesen, Bareinkünfte und Naturalien sicherten den Unterhalt. Im Volksmund hieß die Stiftung: „reicher Nikolaus“.

Seit Urzeiten nutzten die Menschen die „Wasserstraße“ Rhein zu ihrem Fortkommen. Vorwiegend floß auf ihr auch der Strom der Waren und Güter für ihre Versorgung.

Bestand etwa schon weitaus früher eine zweite Kapelle zwischen Oestrich und dem heutigen Mittelheim? Sie war ebenfalls dem Schutzpatron der Schiffer und Fischer, St. Nikolaus, geweiht. Wer sie erbauen ließ, und wann, ist unbekannt. Vielleicht waren es Ortsbewohner oder Laien? War die rege Bautätigkeit von Befestigungsanlagen, Burgen, Kirchen, Kapellen und Klöstern im Rheingau im ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhundert der Anlaß? Zum Erhalt dieser Stiftung waren drei Morgen Weinberge um die Kapelle, ein weiterer – teils in Mittelheimer und Oestricher Gemarkung gelegen – nur verfügbar. Wegen der geringen Dotierung haftete ihr der Ruf des „armen Nikolaus“ an.

Die jeweiligen „Capellane“ des „reichen, wie des armen Nikolaus“ hielt es nie auf Dauer. Unterhalt und Instandhaltung zu erwirtschaften, vereitelten verheerende Pestzeiten, Stiftsfehden, Kriege, Bauernaufstand, Raubzüge und Glaubenskämpfe. – Ab 1554 verhalf das Kloster Eberbach zu einer Belebung der Weinmärkte in der Region. Durch Kranbetrieb, Personen- und Güterbeförderung fuhr die Oestricher Schifferzunft wieder Gewinne ein. 1579 versuchte der Mainzer Erzbischof Daniel (Brendel von Homburg, 1555–1582) durch Eingliederung der Güter des „armen“ und des „reichen Nikolaus“ in die Pfarrei Oestrich den wirtschaftlichen Niedergang beider aufzuhalten. Das scheiterte. Nach zähem Hin und Her übernahm der Rat von Oestrich die Zwangsverwaltung der Liegenschaften für 20 Jahre. In dieser Zeit verfielen die Kapellen zusehends. Eine Visitation fand 1581 die Kapelle des „reichen“ Nikolaus noch vor. Derzeit wurde sie schon als „Stall“ genutzt. Die darin befindlichen zwei Altäre waren nicht mehr gedeckt. Erzbischof Wolfgang (von Dalberg, 1582–1601) führte in seinem mainzischen Kurfürstentum zwar 1583 die neue Zeitrechnung, den Gregorianischen Kalender, ein. Einen Neuanfang der einst segensreichen Nikolaus-Stiftungen der ehemals einflußreichen Schiffer- und Fischerzunft gelang auch ihm nicht, obwohl er per Dekret anordnete: beide Nikolaus-Stiftungen sind zum Wohle der Allgemeinheit zu vereinigen. Die Einkünfte beider sichere nur den Unterhalt eines Capellans. Dieser müsse Priester und dauernd an der Wirkungsstätte anwesend sein. Ebenfalls habe er dem Oestricher Pfarrer im Chore wie beim Spenden der Sakramente Beistand zu leisten.

Die nachfolgenden Capellane – darunter auch ein zehnjähriger Knabe – ließen sich oft durch „Substituten“ dann und wann vertreten. Diese wurden von den jeweiligen Amtsinhabern schlecht oder kaum entlohnt. Religionsstreitigkeiten und die Ohnmacht der kurfürstlichen Obrigkeit förderten noch die Mißwirtschaft und Korruption.

1635 zogen die schwedischen Truppen aus dem Rheingau ab. Dabei ließen sie in Oestrich zwei Drittel aller Häuser in Flammen aufgehen. Die „reiche“ Nikolaus-Kapelle – längst als Stall entwürdigt – verschonten sie. Von dem dazuge-

hörden „Capellhaus“ und den gesamten Baulichkeiten des „armen Nikolaus“ blieben nur Trümmer übrig.

Der 30jährige Krieg hatte ganze Dörfer des Rheingaus entvölkert. Der im Jahre 1666 grassierende „schwarze Tod“ hielt nochmals reiche Ernte.

Das Trümmergrundstück des einstigen „Capellhauses ahn der Bach“ erwarb der Oestricher Kranmeister und Oberschultheiß Christian Kirn aus Walluf. 1684 erbaute er sich darauf ein stattliches Wohnhaus mit geräumigen Wirtschaftsgebäuden (Kranenstraße 16 und 17).

Einer der nachfolgenden Capellane der vereinigten Stiftungen, Trierer Domprobst und Scholaster zu Mainz, Friedrich von Eltz, mußte wohl eine besondere Beziehung zum „armen Nikolaus“ gehabt haben. In seinem Todesjahr 1686 ließ er am ehemaligen Standort der Baulichkeiten ein Standbild des Heiligen auf einer hohen Säule errichten (gegenüber dem Bahnhof Oestrich-Winkel).

Im 18. Jahrhundert trugen wiederum Kranbetrieb und Weinhandel zur Wiederbelebung der Schiffer- und Fischerzunft bei. Jedoch engten häufige bedrohliche Einfälle und Plünderungen durch französische Truppen den Personen- und Güterverkehr stark ein.

1788 wurde das Kapellhaus des „reichen Nikolaus“ – auch Frühhof genannt – verkauft. Der Oestricher Pfarrer kam endlich in den vollen Genuß der vereinigten St. Nikolaus-Stiftungen. Vorher waren seine Einkünfte keine glänzenden. Nur acht Jahre später nahmen die Franzosen alle „Stiftsfrüchte“ im Rheingau in Beschlag. Der Oestricher Pfarrer war ärmer als zuvor.

Die französische Revolution, das Ende des Kurstaates Mainz und die napoleonischen Kriege um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert überstanden infolge Wegnahme des Schiffsraums wirtschaftlich nur wenige Schiffer- und Fischerfamilien. Um 1800 schlossen sie sich der Rüdeshheimer Zunft an. Dazu gehörten nur ca. 40 Schifferfamilien von Oestrich bis einschließlich Lorchhausen. Die Oestricher Schiffer betrieben ihr Handwerk bis ca. 1827 nach altem Brauch. Das Aufkommen der Dampfschifffahrt brachte eine einschneidende Wende. Ab 1806 in engen nassauischen Grenzen isoliert, fristeten sie ein mehr kümmerliches Da-



Abb. 2

sein. Die Weinmißernten der 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts zwangen im Bereich der heutigen Stadt Oestrich-Winkel mehrere hundert Bewohner zur Auswanderung in die neue Welt.

1838 nahm die Düsseldorfer Gesellschaft den Personen- und Eilgüterdienst zwischen Düsseldorf und Mainz mit fünf Schiffen auf. Die Kölner besaßen schon elf Dampfer. Zwischen den drei bestehenden Gesellschaften (Kölner, Düsseldorfer, Niederländer) entspann sich ein harter Konkurrenzkampf. Das äußerte sich in der Vermehrung und Verbesserung der Schiffe (sie waren noch aus Holz!), den Diensten, dem Unterbieten der Preise und gegenseitigem Ausspannen der Fahrgäste.

Erst als sich in Köln und Mainz 1841 die ersten Dampf-Schleppschiffahrts-Gesellschaften gründeten, gab es für die Rheingauer Schifferzünfte eine vage Überlebenschance. Stromerfahrene Zunftangehörige fanden dort Arbeit. Diese Unternehmungen zogen mehr und mehr den Massengüter-Transport an sich.

Um 1850 wandelte sich mit dem Ausbau der Bahnlinien längs des Rheines abermals der Verkehrscharakter.

Bisher bedienten die Dampfschiffe den gesamten Personen-Reisedienst. Auch im Winter versahen sie ihn, wenn auch mit weniger Personenaufkommen.

Der eilige Berufs- und Geschäftsverkehr benutzte nun die Bahn. Die Personenschifffahrt spezialisierte sich mehr und mehr auf die Beförderung von Ausflüglern und Erholungssuchenden in der schöneren Jahreszeit.

Ab 1866 – nun unter preußischer Oberhoheit – brachen für die Oestricher Schifferfamilien goldene Zeiten an. Schiffer Göttert besaß drei eigene Segelfrachter. Kurz nach 1900 verfügte auch Schiffer Nikolaus Meckel über einen eigenen Lastkahn mit 1200 to Laderaum. Theo Schmitt machte sich mit einem eigenen Lastschiff, 960 to-Laderaum, selbständig. Die Marktschiffer Becker versorgten die Bevölkerung der Region mit Waren aller Art. Zweimal pro Woche kauften sie die Bestellungen in Mainz ein und lieferten sie dann aus. Die Sandschiffer Becker und Steinheimer machten infolge der regen Bautätigkeit in Oestrich (durch Chem. Fabrik Rudolf Koepp & Co) gute Profite.

Das führte 1895 zur Neugründung der Oestricher Schifferzunft. Sie soll – nach mündlichen Überlieferungen – damals ca. 70 Mitglieder gehabt haben.

Der erste Weltkrieg führte zu starken Einbußen für die Rheinschifffahrt. Die großen Dampfschleppschiffe der Fa. Franz Haniel mußten größtenteils als Reparationsleistung an Frankreich abgeliefert werden. Viele Oestricher Schifferfamilien heuerten nach 1923 bei französischen Reedereien (in Straßburg) an. Deutsche Schiffer wurden bevorzugt eingestellt. Die Bezahlung war günstig, ebenfalls die Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf als selbständiger Schiffsführer.

Nach dem zweiten Weltkrieg waren die Berufsaussichten der Oestricher Schiffer nach entbehrensreichen Anfängen teilweise sehr gut. Die ehemaligen Lastkähne wurden vielfach nach und nach als „Selbstfahrer“ umgerüstet. Heute ist die Flußschifffahrt durch unterschiedliche Besteuerung und noch unterschiedlichere Vorschriften des Versicherungs- und Berufsgenossenschaftswesens in der Europäischen Gemeinschaft für deutsche Schifferzünftige sehr schwierig geworden. Gegen



Abb. 3

die heilige Bürokratie kann das kleine Häuflein der ehemaligen Oestricher Schifferzunft nur noch zu St. Nikolaus beten.

Gleichwohl wird an seinem Todestag, am 6. Dezember 1995, zu seinen Ehren ein Festgottesdienst gehalten werden. Vor dem neuen Standbild des Schutzpatrons der Schiffer, das der Oestricher Bildhauer Anton Haust 1973 neu schuf, werden wie alljährlich wieder Kerzen zu seinem Gedächtnis brennen.

Quellen

1. Protokollbuch der Oestricher Schifferzunft
2. 100 Jahre Köln-Düsseldorfer Rheindampfschifffahrt, Prof. Dr. A. F. Napp-Zinn, Köln 1953
3. Rüdesheim i. Rhg., Joh. Phil. Schmelzeis 1881
4. Beiträge zur Geschichte des Landcapitels Rheingau, J. Zaun 1879
5. „Schiffer waren einst besonders angesehene Bürger“, Rolf Göttert, Oster 1992, Wiesbadener Kurier.
6. Herr Klaus Meckel, Schiffsführer aus Oestrich
7. Herr Heinrich Becker, Schiffsführer aus Oestrich
8. Fam. Schmitt, Schiffseigner aus Oestrich
9. „Kapellenplatz“ gehörte zum „reichen Nikolaus“, Karla Wiesinger, 16./17.04. 1992, Wiesb. Kurier.
10. „Geschichte des Marktfleckens von Oestrich i/Rheingau“, Vortrag von Georg Göttert, 16.06. 1980.

Menas-Ampulle aus der Sammlung eines Konventsmitglieds

Robert Struppmann hat in Heft 1/1993 des RHEINGAU-FORUMs auf ein Exponat des Lorcher Kunstmuseums aufmerksam gemacht – eine Menas-Ampulle, Zeugnis frühchristlicher Zeit aus Nordafrika – und Hinweise auf die Entstehung des Menas-Kults gegeben. Am Grab dieses als ägyptischer Soldat geltenden Heiligen, der unter Diokletian am Anfang des vierten Jahrhunderts das Martyrium erlitten haben soll, entwickelte sich die Menasstadt bei Alexandria als ein bedeutender Wallfahrtsort, sozusagen das Lourdes des fünften bis achten Jahrhunderts. An einer als wundertätig geltenden Quelle nahmen Pilger das Wasser in Menas-Fläschchen mit nach Hause. Diese koptischen Menas-Ampullen fanden Verbreitung in weiten Teilen Europas, bis die Menasstadt im neunten Jahrhundert von Arabern zerstört wurde. Die altchristliche Stadt hatte zwei Hauptkirchen, Pilgerherbergen und Badeanlagen und wurde, wie Struppmann in seinem Beitrag im RHEINGAU-FORUM erwähnt, in den Jahren 1905 bis 1908 unter Leitung des Kunsthistorikers, Archäologen und Theologen Carl Maria Kaufmann ausgegraben; die Ausgrabungen wurden 1961 fortgesetzt.

In einem kleinen Fundus antiker Ausgrabungen – sie stammen aus einer Lempertz-Auktion im Jahre 1958 – besitze ich eine 8cm hohe Menas-Ampulle aus rötlichem Ton mit rosettenartigem Ritzdekor aus dem fünften bis sechsten Jahrhundert, wie sie die Abbildung zeigt – ein weiteres Zeugnis altchristlicher Volksfrömmigkeit, wie es im Lorcher Museum in kunstvollerer Ausführung zu sehen ist.

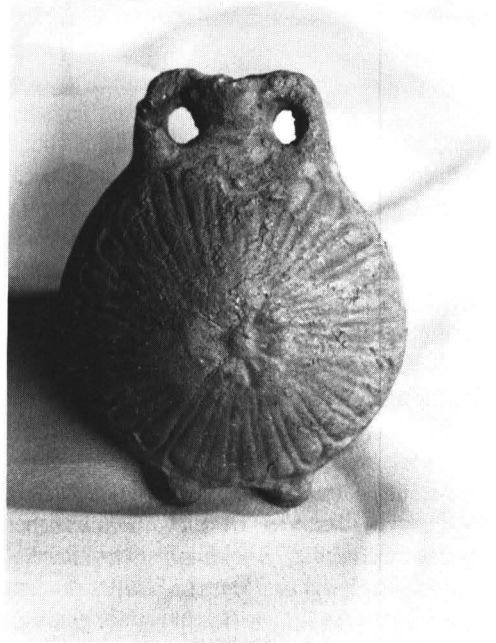
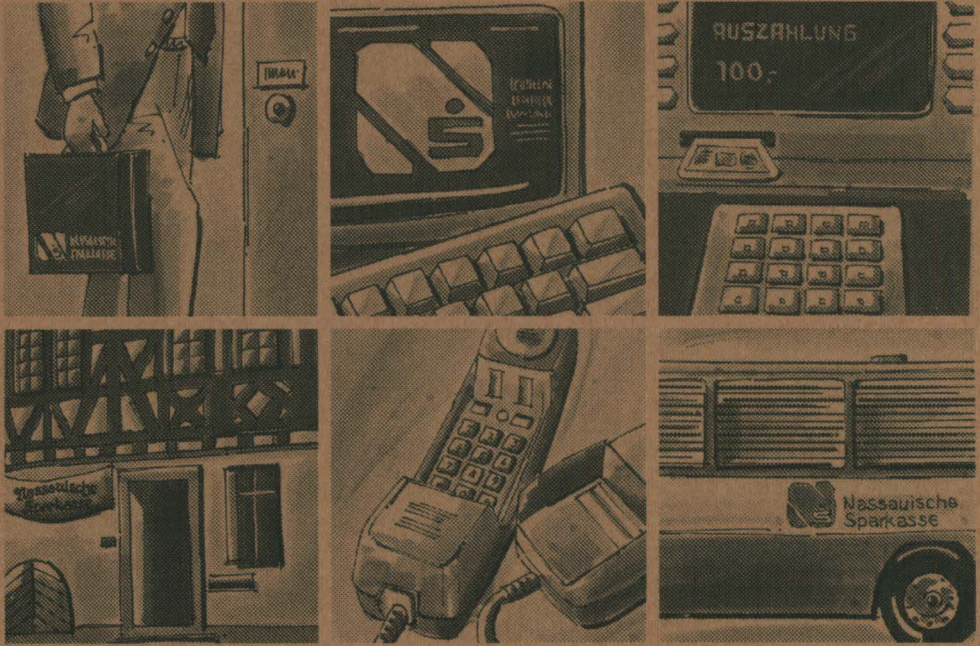


Abb. 1:
Menasampulle, Ägypten, 5./6. Jhdt.
Höhe 8cm.

Zeitung für Deutschland.



LESEPROBE 0130 / 817 817



4180 Quadratkilometer Nähe

Unser Geschäftsgebiet ist größer als manches Bundesland. Aber nicht deshalb ist die Naspa eine der wichtigsten Sparkassen Deutschlands. Das verdanken wir den Firmen und Menschen in der weiten Region des alten Herzogtums Nassau, die – oft über Generationen hinweg – von unserer Leistungskraft überzeugt sind.

Immer wieder hat die Naspa bei zukunftsorientierten Entwicklungen im Bankwesen eine Vorreiterrolle gespielt.

Deshalb steht unseren Kunden heute ein umfassendes Angebot an modernen Finanzdienstleistungen zur Verfügung.

Ob Sie die Dienste unserer Auslandsabteilung in Anspruch nehmen oder die Kompetenz unseres Teams an der Frankfurter Börse, ob Sie Electronic-Banking einsetzen oder Telefon-Banking nutzen – immer profitieren Sie von der Professionalität einer Großsparkasse.